

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Feiertagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Sie waren einmal wieder zusammen

und zwar in Köln am Rhein. Weiter hat es keinen Zweck gehabt, als daß sie sich gegenseitig begrüßt haben, die Herren Nationalliberalen, denn was sie gesprochen und berathen, war eitel Dunst und Wind.

Ein westfälisch-rheinisch-nationalliberaler Parteitag! Außer mehr oder minder bekannten Lokalpatrioten waren auch einige nationalliberale Parteiführer von auswärts anwesend. Nennen wir nur den „berühmten“ Nationalökonom reichs-englischen Andenkens Herrn Friß Kalle, dann den Reichstagsabgeordneten Dr. Sattler aus Hannover und den Herrn Geschäftsführer der nationalliberalen Partei, Herrn Jerusalem aus Berlin.

Die drei genannten Herren waren außer einem Oberlehrer Dr. Jäger, der als Vorsitzender des rheinischen Centralkomitees fungierte, auch die Hauptredner und die geistigen Führer des Parteitages, da sich die Herren v. Bennigsen, Gneist u., mit einigen Begrüßungstelegrammen abgefunden hatten.

Obwohl Herr von Bennigsen sich um die Partei kaum mehr kümmert, so wurde er doch auch auf dieser Zusammenkunft als der eigentliche Führer der nationalliberalen Partei mehrfach gefeiert. Man sieht, daß in dieser „intelligenten“ Partei Deutschlands schon bedenklicher Mangel an Intelligenzen eingetreten ist.

Sehr bezeichnend ist es, daß der Vorsitzende des Parteitages unumwunden erklärte, daß Alles, was der Liberalismus in diesem Jahrhundert erstrebt habe, erungen und daß es deshalb die Aufgabe der Liberalen sei, diese Erungen-schaften zu konserviren. Klarer und bestimmter ist somit noch niemals konstatiert worden, daß die Nationalliberalen im Grunde genommen Konservativen geworden sind.

Ueber Ultramontane, Deutschfreisinnige und Sozialdemokraten wurde natürlich in üblicher Weise hergezogen; doch es verlohnt sich nicht der Mühe, den Expektorationen des als Politiker unbekanntem Dr. Jäger weiter zu folgen, nur wollen wir bemerken, daß der Herr sich bei Besprechung der sozialen Frage auf den bekannten Boden des „praktischen Christenthums“ stellte und das Sozialistengesetz als den Hort gegen Anarchismus, Nihilismus und — irren wir nicht — auch gegen die Cholera hinstellte.

Dr. Sattler stellte sich gleichfalls in der sozialen Frage auf den „Boden des praktischen Christenthums“, ohne den Boden näher zu bezeichnen. Er meinte, daß schon unendlich viel durch Krankenversicherungsgesetz, Unfallversicherungsgesetz, Kolonialpolitik und Kanalbau für die Arbeiterklasse geihan

sei, die sich gewiß dabei beruhigen werde, wenn nicht sozialdemokratische Hysteriker den Frieden stören. Die Nationalliberalen ständen allerdings auf Seiten der Regierung, so führte der genannte Herr weiter aus, doch könnten sie auch energisch opponiren, wie sie das beim Branntweinmonopol gezeigt; sie hätten allerdings eine Konsumsteuer vorgeschlagen, die hoffentlich als Grundlage einer neuen Branntweinbesteuerung dienen werde. Daß die Nationalliberalen sich für ein neues Septennat erklären würden, sei selbstverständlich; sie würden auch allen Mehrforderungen für das Militär zustimmen, da sich herausgestellt habe, daß die deutsche Armee noch nicht stark genug sei, um nach allen Seiten hin schlagfertig auftreten zu können. Dieser Herr verteidigte seine Ansichten, indem er erklärte, daß dieselben auf der Grundlage des „humanen Liberalismus“ ständen. Ebenso aber, wie bei der Phrase vom „praktischen Christenthum“, blieb er die Erklärung schuldig, was er unter „humanem Liberalismus“ verstehe. Der Liberalismus aber hat in jener Zeit, wo er sich noch mit dem Humanismus befreite, niemals Ausnahmestufen zugestimmt, er hat niemals sich auf den Polizeiboden gestellt und niemals dem Militarismus gehuldigt. Rohe Gewalt war ihm tief verhaßt, Aufklärung war seine Parole.

Und diesen „humanen Liberalismus“ wagt es der Akerliberale Dr. Sattler auf die Fahne der nationalliberalen Partei, dieser gedankenlosen Anbeten der Macht zu setzen! Der humane Liberalismus folgte der Idee, der jetzige Nationalliberalismus der Macht — das ist der große Unterschied.

Wahrscheinlich war die Rede von Frißchen Kalle, die man sichtlich nicht recht ernst nehmen darf nach seiner sozialwissenschaftlichen Niederlage im Reichstage, wo er unbedacht das Kapital von Marx säßte und auf den „Schuster“ kam. Dieses Herrchen erklärte, daß im Großherzogthum Hessen nunmehr der Nationalliberalismus in der Gesetzgebung und Verwaltung herrsche, daß somit das Großherzogthum einer freien Entwicklung entgegenstrebe. — Eine schöne freie Entwicklung! Gerade seit der Nationalliberalismus dort mehr und mehr zur Herrschaft gelangt ist, haben auch polizeiliche Verbote, Unterdrückung der freien Meinungs u. s. w. zugenommen, während Hessen noch vor einigen Jahren als ein Zufluchtsort der geringen bürgerlichen Freiheit galt, die noch im Allgemeinen in Deutschland existirt. — Dasselbe Herrchen meinte, daß der Nationalliberalismus noch niemals so stark gewesen sei, wie jetzt, da er in n e r l i c h einig sei. Wohl bekomm's! Andere Leute meinen, daß der National-

liberalismus an einer unheilbaren Krankheit leide, am marasmus senilis. — — —

Das nationalliberale Geschwätz dauerte in dem schönen ehrwürdigen Köln lange, lange Stunden; eine Selbstbeweihräucherung ohne Ende, ein unnatürliches Geprähle des Jammeling, der durch sein langes Dahlen mit der Nacht Sast und Kraft verloren hat, — mit einem Worte ein widerwärtiges Schauspiel. — — —

Nur ein Lichtblick fiel in die Verhandlungen, als der Geschäftsführer der Partei, Herr Jerusalem aus Berlin, mit erhobener Stimme, stolz herausfordernd erklärte: „Wir haben überall Gegner; ebensowenig, wie wir uns mit den Sozialdemokraten und Ultramontanen, können wir uns verbünden mit den Deutschfreisinnigen und Konservativen, wir haben nur einen Verbündeten, den Bierbankpolitiker!“

Die nationalliberale „Eberfelder Zeitung“ garantiert für die Echtheit dieses Ausspruchs.

Also endlich ist für die nationalliberale Partei die richtige Bezeichnung gefunden; national ist diese Partei längst nicht mehr und noch weniger liberal — heißt sie von nun an:

Bierbankpolitiker-Partei!

Politische Uebersicht.

Der Ausgang des Prozesses Berend Christensen, beschäftigt selbst die geistliche Presse, soweit sie noch einen Funken von Selbstständigkeit besitzt, in hohem Maße. So schreibt das „Berl. Tzgl.“: „Bei der Beratung des Reichsgerichts über die Ausführung des Sozialistengesetzes hatte der Abgeordnete Singer sehr ernste Enthüllungen über das Treiben der Geheimpolizei gemacht und dabei namentlich einen gewissen Böling entlarvt, der sich unter falschem Namen in einen Arbeiterverein eingeschlichen und sich dort durch die dreifachen Aufreihungen als agent provocateur, als ein Spitzel der schlimmsten Sorte aufgestellt hatte. Als seine Beweismänner hatte Singer zunächst seine Parteigenossen Christensen und Berend genannt, und alle Welt erwartete nun, daß darauf hin der Polizeibeamte, auf dem der Verdacht der Majestätsbeleidigung und der Anstiftung zu gefährlichen Missethaten lag, zur Reichspolizei gezogen werden würde. Was aber geschah? Die Buzen wurden in Angelegenheit, der vor der öffentlichen Meinung Angeklagte in einen Buzen verwandelt, und die Staatsanwaltschaft erwirkte in der ersten Instanz (vor dem Schöffengericht) die Verurteilung der beiden bisher unbescholtenen Sozialdemokraten, deren Aussagen man keinen Glauben schenkte, während man das Zeug-

Titel. Für mich lag jedoch die Nothwendigkeit vor, für die Zukunft meiner Rechte zu sorgen. Schon seit drei Wintern war sie in den Moskauer Salons auf den Brettern. Der vicie Winter schloß eine verhängnisvolle Reife zu werden: sie unterstülzte mich nicht in meinen Bemühungen, und auch ihr Vater ließ mir keinerlei Beistand. Bevor er vom Schläge getührt worden war, konnte ich auf ihn kaum rechnen; er dachte nur an seinen Klub und an seine Whispartie. So sind die Männer, sie sehen mit verengtem Armea zu und wollen doch, daß ihre Töchter sich verheirathen.

In diesem kritischen Augenblicke verbreitet sich plötzlich das Gerücht, daß unsere arme Waise Anton eine reiche Erbschaft gemacht habe. Nun stürmt man von allen Seiten mit Vorwürfen auf mich los. Natürlich bin ich es, welche seine Bemerkung zurückgewiesen und ihn aus unserer Nähe verbannt hat. Herr des Himmels! Was sollte ich denn thun? Auf der einen Seite befand sich der Graf, auf der andern dieser arme, thranenreiche schwächende Liebhaber. Pauline befürchtete, daß die Liebe dieses feuchenden Anbeters sie kompromittiren könnte. Mit einem Schläge benahm ich ihm alle seine Hoffnungen. Allein diesen Fehler, den ich in aller Unschuld begangen hatte, habe ich glänzend wieder gut gemacht. Ich erfuhr, daß er sich auf seinem Besitzthum befände und schwebte deshalb in beständiger Angst, er könnte sich in seinem Hergensklammer so weit vergessen, die erste beste Landpommeranze heim zu führen. Da war keine Zeit zu verlieren. Ich erinnerte mich, daß ich in dieser Gegend eine geschäftliche Angelegenheit zu regeln hatte und reiste mit Pauline ab. Dem Himmel sei Dank, alles hat sich ganz nach Wunsch gestaltet! Das Oberhaupt des Distrikts ist eines meiner Verwandten! Ich wußte die Sache so einzurichten, daß ich bei ihm den ständigen Anton traf, und von dem ersten Augenblick unserer Begegnung an ist der sittenreine Jüngling ins Garn gelockt worden. Raum hatte er mich verlassen, so fürzte er auch schon eilenden Laufes nach meiner Wohnung. Wohlweislich hatte ich dafür gesorgt, daß er zu dieser Stunde mich nicht vorfand; Pauline jedoch hatte ich in den Garten geschickt, angeblich um zu promentiren, und dort erwartete sie ihn. Meine Rechte benahm sich dabei so geschickt, daß

Feuilleton.

Ludmilla.

Novelle von Palevvi.

(Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Carl Pinn.)

„Gezug, Kinder,“ sagte Prascova, „gezug! Der Himmel bewahre mich davor, mich Eurem Glück zu wiedersehen. Jetzt sehe ich erst ein, Pauline, weshalb Du immer suchtest. Allein man muß an die Zukunft, an die positive Seite des Lebens denken, und Du weißt, daß Pauline kein Vermögen hat.“

„Rein Anton,“ erwiderte sie, „stellt gar keine Ansprüche. Ich bin arm; er ist ebenfalls arm. Er kann ein Amt annehmen, ich werde ebenfalls arbeiten.“

„Du?“ rief ich aus. „Rein, nein, anbetenswürdige Pauline; es ist nicht notwendig, daß Du arbeitest, ich bin reich!“

Alle beide sahen mich erstaunt an. Ich erzählte ihnen, daß ich von meinem Onkel eine Erbschaft gemacht hatte. Einige Minuten später bestiegte ein kuschler Kuß als Unterpfand mein grenzenloses Glück.

Bruchstücke eines Briefes des Grafen N. an seinen Freund.

Die Ehe, mein lieber Georg, ist in Moskau dieselbe Giftsel wie die Pest in Konstantinopel. Beinahe wäre Dein aller Freund auch in die Krallen des Geiers gerathen. Die mir Bestimmte war schön — schön wie — suche Dir selbst einen Vergleich; meiner Frau, sie war die schönste Erscheinung des Moskauer Salons. Ich schmachtete nach ihrem Besiß, sie scherzte und loquettirte mit mir und hatte mir so dem Kopf verdreht, daß ich bereits im Begriffe war, ihr mein Herz und meine Hand sammt meinem Portefeulle, wo ich, bei dem ganz fatalen Mangel an Banknoten, nur noch eine Sammlung alter Urkunden vorfand, zu Füßen zu legen. Glücklicherweise bin ich wieder zur Vernunft gekommen; im Wirbel des Tanzes hat sich meine Liebe erschöpft; was von meiner Leidenschaft noch übrig blieb, habe

ich auf dem Wege nach Petersburg verzeilt und die letzten Spuren derselben im Lager vor Kasno Selo verloren. Uebrigens giebt es — hat ja die allgütige Natur für jedes Dikt ein Gegengift gespendet — auch gegen die Eheheuche ein Heilmittel: es besteht darin, daß liebevolle Tanten ihre Nichten möglichst gut unterzubringen bestrebt sind. Ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß noch heutzutage Männer sich der ihnen von den alten Damen gelegten plumpen Säcklingen nicht erwehren können. Bei den Fortschritten der Zivilisation zweifle ich gar nicht daran, daß man auch andere Mittel ausfindig machen wird, eine Verlobung zu Stande zu bringen, eine Ehe zu begründen. In Moskau bildete es für mich eine Hauptzerstreuung, den Geist dieser guten Tanten in Aufregung zu versetzen, sie gegen einander aufzureizen und als Zuschauer zu beobachten, wie sie einer der anderen einen jungen Mann abspenstig zu machen eifrig bemüht waren. Meine Angebetete hatte auch eine Tante, aber von einem merkwürdigen Schläge, eine gewisse Prascova Dragona; so lautet ungefähr ihr Name. Diese brave Frau besaß eine ungläubliche Gewandtheit und Geschicklichkeit, so daß ich fast durch sie zur Abfassung eines Lustspiels mit dem vielversprechenden Titel: „Die Tante“, oder: „Die Kurst“, eine Nichte zu verheirathen, angetregt worden wäre. Ein armer junger Mann ohne Erfahrung hätte sich sicher durch diese geschickten Machinationen hinreißen lassen, das hübsche junge Mädchen ohne Mühsal zu heirathen. Aber ich alter Praktikus!

Bruchstück eines Briefes der Prascova Iwanovna an eine ihrer Freundinnen.

Wohlan, mein Herz, ich habe meine Zeit nicht vergeudet, als ich den kleinen Ausflug unternahm. Dem Himmel sei Dank; die Geschichte ist zu Ende und Nigas Glück gesichert! Ach, wie sind doch die Zeiten schlimm und die Ernten schlecht! Heirathsfähige junge Mädchen in allen Ecken des Landes und — ein Freier kaum mit der Laterne zu finden. Der eine hat sich zu Grunde gerichtet, der andere ist zum militärischen Philosophen geworden, wieder ein Anderer will nur von einer reichen Verbindung mit sich reden lassen. Ich befand mich hinsichtlich des Grafen, über den ich Dir die vertrauliche Mittheilung gemacht habe, in einem verhängnisvollen Irrthume: er bestrebt weiter nichts als seinen

nig jenes Vollzeptions als vollständig hinnahm. Dieser Triumph eines moralisch gerichteten, der zur natürlichen Rechtsüberzeugung in grellem Gegensatz stand, machte im weitesten Kreise, auch bei einschließlichen Gegnern der Sozialdemokratie, den prinzipiellen Eindruck. Aber, es giebt noch Richter in Berlin. Vorgekern ist der Prozeß in zweiter Instanz vor der Strafkammer, zu nochmaliger umfassender und gründlicher Verhandlung gelangt, deren Ergebnis in der Freisprechung der beiden Angeklagten bestand. Diese Freisprechung schließt zugleich eine Beschäftigung der Beurteilung in sich, welche die öffentliche Meinung über den Prozeß und sein Vergehen gefüllt hatte; denn sie sucht, wie es in der Begründung des Erkenntnisses heißt, auf der durch die Beweisaufnahme gewonnenen Ueberzeugung daß die Mittheilungen, welche die Angeklagten dem Abgeordneten Singer gemacht, durchweg auf Wahrheit beruhen. Damit greift aber die Bedeutung dieses Prozeßes weit über den Rahmen eines bloßen Beleidigung und Verleumdungsprozesses hinaus. Denn wenn durch das erdäulende Beweismaterial, das dem Prozeß entgegengehalten wurde, festgestellt ist, daß dieser Diener der öffentlichen Ordnung und Sicherheit kein Bedenken getragen hat, eine Reihe von Arbeitern zu allerlei Gewaltmaßnahmen zu provozieren, daß er ihnen Unterweisung in der Anfertigung von Dynamitbomben und im Gebrauche von Geheimnissen angeboten — wenn das Alles und noch vieles Aehnliche feststeht, dann erhalten wir ein Bild, das sich nur noch als Karrikatur zu der mit Recht so vielgerühmten Integrität und Malleoligkeit unseres Beamtenstandes darstellt. Mit Recht hob der Verteidiger, Rechtsanwalt Mundel, das „seltsame Gesicht hervor, das hier ein Mann, dem ein so glänzendes Zeugnis der Wahrheitsliebe gegeben wird, gerade ein Richter betreibt, dessen Grundlage Falschheit und Verrath ist.“ Ein Mensch, der mit den bedenklichsten Mitteln arbeiten zu müssen glaubt, soll andererseits als brauer und zuverlässiger Beamter, als treue Stütze der Ordnung gelten!

Der Freiburger Prozeß vor dem Reichsgericht. Daß das Reichsgericht die Revisionsbeschwerde gegen das Freiburger Urtheil in dem Sozialistenprozeß kurzer Hand zurückweisen werde, mußte für Jeden, der die Geschichte jenes Prozesses verfolgt hat, von vornherein feststehen. Das Fundament des Freiburger Urtheils war ja nichts Anderes als der vorausgegangene Spruch des höchsten Gerichtshofes, der in dem Sage spielte, daß ein Schluß aus konkludenten Handlungen genüge, das Vorhandensein einer Verbindung im Sinne des Art. 129 des Strafgesetzes darzutun. Diesen Schluß hat das Reichsgericht zurückgezogen, die Voraussetzungen, auf denen er ruht, sind thatsächlich von Natur und also durch Revision gar nicht anzufechten. Der eine der Verteidiger, Herr Freytag, ein Parteigenosse der Angeklagten, erklärte denn auch ganz richtig, er sei nicht im Stande, die Revision materiell zu begründen und auch der scharfsinnige Herr Mundel vermochte dies nicht. Das Urtheil wird nunmehr in kurzer Frist Rechtskraft erlangen und wenn die Behörde den Strafvollzug nicht aufschleibt, so werden die Sozialdemokraten in der bevorstehenden letzten Reichstagsession um sechs Köpfe schwächer vertreten und da Bedel unter den Beurtheilten ist, auch ihres bedeutendsten Vertreters beraubt sein. Auf einzelne Abstimmungen kann diese Abfertigung von Einspruch sein, aber es steht dem Reichstag nach Präzedenzfällen, die er selbst anerkannt hat, kein Recht zu, die Aufhebung der Strafbestimmungen zu verlangen und zum Bitten wird er wohl kaum Neigung haben.

Das Verbot der Versammlungen der freien Gemeinde in Berlin wird, wie der Polizeipräsident dem Vorsteher der freien Gemeinde mündlich mittheilte, damit zu begründen versucht, daß ein Vortrag, welchen die Amerikanerin Neymann kürzlich innerhalb der freien Gemeinde gehalten habe, eine politische Färbung zeige. — Die „Frankf. Zig.“ bemerkt hierzu: Wir erinnern uns dieses Vortrages nicht, aber eine „politische Färbung“ zeigen oft orthodoxe Predigten und sogar Predigten von Hofpredigern. Soweit unsere Erinnerung reicht, ist es jetzt das erste Mal, daß wieder Polizeibehörden in Preußen seit der Aera Rantseffel — Raumer die Versammlungen freier Gemeinden beanstandet haben.

Zur Militärfrage schreibt heute die „Germania“: „Unser Gegner werden am Jenseitum nicht erleben, und es wäre auch kein Mühe, daß militärischen Anforderungen mit der inkonsequenten Vorkriegszeit begegnet wird, wie in vielen Konventionen Blättern, die doch wieder von der Noth der Landwirtschaft, d. h. der Hälfte der Deutschen, so ergreifend zu reden wissen. Und die Herren werden doch gewiß auch nicht behaupten wollen, daß es der Masse der Industriearbeiter und der Handwerker und sehr vielen Geschäftsleuten aller Art gut ginge. Im Jahre 1872 lasen wir doch z. B. in der liberalen „reichsfreundlichen“ Beilage „Im neuen Reich“ auf die Frage: „Woher die massenhafte Auswanderung?“ u. A. folgendes: „Die von den deutschen Auswanderern vernommene Klage: es sei kein Glück, kein Segen mehr im heimathlichen Dorfe, das Leben würde immer schwerer, der Gewinn immer kleiner, man müsse an ein besseres Fortkommen wenigstens der Kinder denken, und es deshalb mit frischer Anstede-

lung in der neuen Welt versuchen, — diese Klage ist keineswegs neu. Aber was derselben heute einen verstärkten Akzent giebt, das ist der regelmäßig folgende Epilog, der vom Staate und seiner Blutsünder spricht. Derselbe in sechs Jahren hätte man in den Krieg gemußt; erst gegen die Dänen, dann gegen die Oesterreicher, zuletzt gegen die Franzosen — so Viele seien geblieben, so Viele als Krüppel heimgekehrt; wie lange werde es dauern und es ginge wieder los gegen die Japaner und Russen und wenn auch das nicht, immerhin solle man drei der besten Jahre als Soldat dienen; dabei sei kein Auskommen möglich.“ Es war ein Jahr nach dem glorreichen französischen Kriege, als diese Worte geschrieben wurden!

Zu dem skandalösen Auftreten unseres russischen Gesandten in Bulgarien schreibt heute der „Pester Lloyd“: Es ist ein lässliches Schauspiel, welches sich seit einer Reihe von Wochen vor den Augen Europas vollzieht. Ein Volk, erst vor wenigen Jahren aus entwürdigender Knechtschaft entronnen, zeigt in einer lauen, schier endlosen Reihe der verschiedensten schwersten Lagen eine Ruhe, einen Sinn für Festigkeit, eine Besonnenheit, eine Festigkeit, kurz eine Vereinnahmung der entgegengegesetzten Vorzüge, wie sie sonst nur das Kennzeichen einer auf der höchsten Stufe der politischen Reife angelangten Nation ist, und wie sie unter schwierigeren Verhältnissen durchaus nicht immer alle jene europäischen Völker aufzuweisen im Stande gewesen sind, welche sich so selbstbewußt mit dem Namen von Kulturvölkern schmücken. Ein übermächtiger Nachbarstaat, welcher das bulgarische Volk zum Lohne dafür, daß er gelegentlich anderer von ihm verfolgter, sehr löblicher Zwecke als früher auf diesem Volke lastende Lasten beschonigt hat, unter sein eigenes, unendlich härteres und entwürdigenderes beugen will, erschöpft ihm gegenüber alle Mittel, die nur irgendwo und irgendwie zu einem ähnlichen Zwecke angewandt worden sind. Einschüchterung, Bestechung, Bedrohung, Schmeichelei, Hemmung der Verwaltung und der Rechtspflege, planmäßige Untergrabung der bestehenden Autoritäten, Anstiftungen von Verschwörungen, Verleitung zum Meuterei, Alles wird von Russland versucht, um die Bulgaren zum Bezichte auf ihr gutes natürliches Recht und zur willenslosen Hingabe an Russland zu bewegen. Aber das kleine heldenmuthige Volk, indem es seinem brutalen Dränger gegenüber bis an die allerletzten und äußersten Grenzen der Nachgiebigkeit geht, widersteht dennoch den auf seine völlige Selbstvernichtung gerichteten Anstiftungen. Aber es scheint, als ob Alles vergeblich wäre und die Weltgeschichte wieder um ein Beispiel dafür bereichert werden sollte, daß angefaßte der allgemeinen Teilnahmslosigkeit und stillen Schamlosigkeit das Vaster seine widerlichsten Triumphe feiern dürfe. Da die kaiserliche russische Politik steht, daß alle ihre Mäßen vergeblich sind, daß ihre Niedertracht, unerhöplich in ihren Mitteln und unermesslich in ihrer Tiefe, wie sie ist, dennoch nicht an die politische und nationale, geistige und sittliche Lächerlichkeit des kleinen Volkes heranreicht, da greift diese kaiserliche russische Politik zum Nothwehr. Sie erkaufte und bewaffnet Nothwehrbanden, und da sie in der bulgarischen Nation, selbst unter dem Abdrucke derselben, nicht genug Hände findet, welche das russische Werk thun wollen, so mietet sie deren in den benachbarten, in tiefste Verwilderung versunkenen Ländern, läßt ihre Dravos los und — heute liegen der Polizeipräsident von Dubicza und zwei Kandidaten zur Vorkonvention als Leichen in ihrem Blute — hingschlagen auf unmittellbare Anstiftung, man möchte sagen, von der eigenen Hand der diplomatischen Agenten des Selbstherrschers aller Reußen, Alexander III. Angefaßt dieser Dinge steigt die ernste, unerlöschliche Frage auf: Liebt es noch in diesem Europa, ein Europa im politischen Sinne? Ist mit diesem Worte noch ein stiller Begriff verbunden; verfolgt dieses Europa noch einen stillen Zweck? Niemand sage, daß Europa übertrachtet worden ist. Was jetzt geschieht, ist nur das letzte, nothwendige Glied in einer langen, lädenlosen Kette von Thatfachen und Entwicklungen, von denen jede mit logischer Nothwendigkeit aus der früheren folgte. Das ferne Schreiben der Soboleff und Kaulbars; die systematischen Brutalitäten gegen den Fürsten Alexander zu dem Zweck, seine Autorität zu untergraben; die verächtlichen von Russland geleiteten Besetzungsbüchse und Staatskriege; die Nothwehrschwärzung von Burgas und Russlands offenes Eintreten für die Verwahrlosten; das empfindende Altentat auf den Fürsten Alexander; die Selbstidentifizierung der russischen Politik mit demselben; das Telegramm des Fürst; endlich das sich von Tage zu Tage maßlos steigende Aufstreben der Bogdanoff, Rekludoff und des jüngeren Kaulbars zur Herbeiführung von Unruhen um jeden Preis — alle diese nach einem einheitlichen Plane vollbrachten Widerlichkeiten und Schweißlichkeiten haben in dem Morde von Dubicza nur ihre Krönung und ihren naturgemäßen Abschluß gefunden.

Staatsbahnen und Eisenbahnunfälle. Auf Uebermüdung der Eisenbahnbeamten führt das „Reichsbürger Wochenblatt“ angefaßt des letzten Eisenbahnunfalls auf dem Schleswigschen Bahnhof die überall in Deutschland sich auf fallend vermehrenden Eisenbahnunfälle zurück. Es gebe

„Lassen Sie mich alle sehen, ich bitte Sie darum. Ich möchte gerne alle unarmen.“ Die Fürstin klingelte.

„Bitten Sie Fräulein Rudolph,“ sagte sie zum Bedienten, „die Kinder hereinzuführen.“

Die ganze Zeit über sah Anton mit trauriger Miene in einem Sessel, indem er nur von Zeit zu Zeit einige Worte den lebhaften Auseinandersetzungen seiner Gattin hinzufügte.

„Und Sie, Pauline,“ sagte die Fürstin, „Sie haben noch immer keine Kinder?“

„Nein,“ antwortete Pauline lächelnd.

Da tritt die Gouvernante mit ihren kleinen Schülern ein, ein schönes junges Mädchen, auffallend durch die Anmuth ihrer Erscheinung und die Bescheidenheit ihres Wesens.

Wie Anton sie erblickte, machte er unwillkürlich eine Bewegung der Ueberraschung, und sein Gesicht nahm einen neuen Ausdruck an. Obwohl mit den Kindern beschäftigt, hat seine Frau doch mit flüchtigem Blicke die Veränderung beobachtet, die mit den Gesichtszügen ihres Gemahls vor sich gegangen ist. Gleichzeitig bemerkte sie, daß das junge Mädchen plötzlich bleich und bald nachher roth wurde. Wenn Eifersucht ohne Liebe möglich ist, wenn die Bosheit sich auf einem schönen Gesichte ausprägen kann, so war Pauline in diesem Augenblicke eine wehrlose Beute in den Krallen der Eifersucht und böswilliger Gedanken. Gleichwohl fuhr sie ruhig fort, alle möglichen lebenswürdigen Komplimente an die Fürstin zu richten, warf indeß auf ihren Gemahl einen Blick, der tiefe Verachtung ausdrückte.

Anton wurde verlegen und, da er nicht wußte, wie er sich beschreiben sollte, wandte er sich an die Gouvernante:

„Fräulein Rudolph! Es freut mich außerordentlich, Sie hier zu treffen.“

Das junge Mädchen verneigte sich.

„Ihr Vater befindet sich wohl?“

„Er ist schon über ein Jahr todt,“ antwortete Rudmilla mit zitternder Stimme.

Stationsleiter, welcher eine täglich 19stündige Dienstadt haben; Lokomotivführer belämen mitunter in zehn Tagen kein Bett zu haben. — Die Staatsbahndirektion hätte wohl Veranlassung, sich über diese Behauptung des „Reichsbürger Wochenblatt“ thatsächlich zu äußern.

Zur Mannheimer Reichstagswahl. In den maßgebenden Kreisen der Volkspartei sucht man eifrig für eine Auffstellung des anno 1884 in Frankfurt gegen den sozialdemokratischen Kandidaten Sabot durchgefallenen Herrn Leop. Sonnemann als Kandidat der demokratischen Partei in der Reichstagswahl zu wirken. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß, wenn nicht der Mannheimer „Anzeiger“ damals mit der „Frankf. Zig.“ in Fehde gestanden wäre, heute Herr Sonnemann Kandidat der Demokraten wäre. Es ist notorisch, daß nur der „Anzeiger“ bzw. der Vorstand der Partei und dieser nur in seiner Minderheit Gegner dieser Kandidatur ist, nicht aber das Gros der Partei. Es dürfte demnach die Vermuthung gerechtfertigt sein, daß trotz der einflussreichen Stellung des „Anzeigers“ es jetzt gelingt — nachdem o. Feder abgelehnt hat — Herrn Sonnemann in Mannheim aufzustellen. Daß derselbe nach dieser Kandidatur verlangt, geht aus der „Frankf. Zig.“ hervor. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß der sozialistische Kandidat Dieckbach mit den Nationalliberalen zur Stichwahl kommen wird. Falls derselbe werden die Wähler dessen von Beiden, der zurücktreten muß, den Anderen in der Stichwahl gegen die Heerarmee unterstützen.

Seltames Versammlungsverbot. München, 11. Okt. Die auf heute Abend in den Saal zur „Neuen Welt“ einberufene Kranke Klasse Versammlung wurde von der Polizeidirektion auf Grund des § 9 Absatz 2 des Sozialistengesetzes verboten! Es seien Thatfachen bekannt geworden, aus denen hervorgehe, daß die Versammlung lediglich der Förderung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie gedient haben würde. —

Privatpost. Wie wir erfahren, soll auch in Nürnberg demnach eine Privatpostanstalt für den lokalen Briefverkehr in's Leben treten, desgleichen für Breslau.

Die schwarze Liste der Dresdener Baugewerksmeister steht nicht vereinzelt da. Das jetzt folgende in Augsburg erlassene Rundschreiben: „In sämtlichen Herren Arbeitgebern der Baugewerke dahier. Laut Aufschrift des Herrn Baugewerksmeister Eugen Berger sind die Bauergesellen Raimund Wagner von Bultenwiesen und Martin Woy von Gohersdorfen Freitag den 27. August c. unter grobem Unfug auf dem Bauplatz am Hahlthor entlaufen, sind dann mit einer Droschke vor dem Bauplatz öfter vorübergefahren und haben hierbei äußerst fordernde Hockrufe auf Vollmar erlösen lassen. Dieselben sollen auch bereits wegen sozialistischer Agitation in Untersuchung sein und wird deshalb vor deren Vernehmung eine Warnung. Der Vorstand der Ortskrankenkasse (S) f. d. Baugewerke. Gg. Dietmar.“ Wir müssen zunächst fragen, was die Ortskrankenkasse mit solchen Angelegenheiten zu thun hat. Es ist dieses ein großer Mißbrauch, den die Unternehmer mit den unter ihrem Einfluß stehenden Zwangslosen treiben. Würde der Vorstand einer freien Hilfskasse sich irgendwelches ähnliches herausnehmen, so wären gewiß die Tage der Kasse gezählt.

Oesterreich-Ungarn. Das Abgeordnetenhaus genehmigte ohne Debatte die Abfertigungsvorlage betreffend die Unzulässigkeit der Bündung von Fahrbetriebsmitteln fremder Eisenbahnen.

Schweden und Norwegen. Man plant eine Eisenbahn-Verbindung zwischen Schweden und Dänemark. Ueber das beabsichtigte Bau eines Dorsundtunnels befaßt sich eine Eisenbahnverbindung zwischen Dänemark und Schweden mit geschrieben: „Das schwedische Jolldepartement hatte sich an das dänische Ministerium des Innern mit dem Vorschlag gewandt, die Bedingungen für die Ertheilung der Genehmigung zu einer solchen Tunnelanlage zum Gegenstande von Verhandlungen zwischen Abgeordneten beider Länder zu machen. Das dänische Ministerium ist darauf eingegangen und es sind nun beiderseitig Abordnungen zu dem Zweck ernannt worden.“

Belgien. In den Glasarbeiter-Dien, wie in Lodelinsart, haben auf allen Straßen Tische, auf denen Vorübergehende die Petitionen für Erlass einer Amnestie unterzeichnen können.

Frankreich. Der Ministerrath hat auch beschlossen, Louise Micheli, welche bereits mehrere Monate Gefängnisstrafe verbüßt hat, begnadigen.

Großbritannien. Die gestrige Mittheilung über ein konservatives Homeuleprojekt für Island wird bestritten. „Es ist nicht wahr,“ sagt der Fühling mit den liberalen

er seine Fassung ganz und gar verlor. Als ich ihm hierauf ankündigte, daß wir im Begriff ständen, nach Moskau abzureisen, warf er sich mit zu Füßen. Da — ich muß es Dir gestehen — weinte ich wie eine vollendete Schauspielerin. Nachdem einmal die Hochzeit eine beschlossene Sache war, feierten wir sie, so schnell es überhaupt nur ging, in Antons eigener Behausung. Dort beschwor mich der glückliche Gatte, das Testament zu vernichten, wodurch ich Pauline zu meiner Erbin einsetzte. Dieses Vermächtniß existierte in Wirklichkeit gar nicht. Es war nur eine kleine Kriegelstift von mir, die ich Anton gegenüber glaubte in Anwendung bringen zu müssen, damit er sich nicht etwa im Clauben befände, ich wolle meine Rechte ohne Mühe verheirathen. Jetzt ist er abgereist. Pauline wollte durchaus nach Moskau zu rückkehren; er vergoß Thränen, als er sich von mir verabschiedete. Gott sei mit dem jungen Paare! —

In einer der vornehmsten Straßen Moskaus hält ein eleganter Wagen vor der Thür eines prächtigen Palais. Der Thürsteher öffnet schleunigst den Wagenschlag, und dem Wagen entsteigen eine schöne kostbar gekleidete junge Frau sammt ihrem Gemahl. Während der kurzen Fahrt, die sie soeben zurückgelegt haben, haben sie, ohne ein Wort zu sprechen, einander gegenüber gesessen, er nach rechts, sie nach links schauend. Sie steigen aus und auch jetzt bezieht sich der Gatte nicht gerade, seiner Gemahlin die Hand zu reichen. Er wendet sich zu seinem Bedienten, um ihm einen Befehl zu ertheilen, und steigt langsam die Treppe hinauf, die seine Gemahlin mit leichtem Fuße erklimmt.

Dieses Paar, dessen mütterliche Langeweile und Meinungsverschiedenheit sich bei den geringsten Vorfällen des alltäglichen Lebens äußert, ist dasselbe, dessen Geschichte zu schildern ich mich bemüht habe. Anton und Pauline.

„Welch' reizendes kleines Kind! Ein wahrer Engel!“ ruft Pauline aus, indem sie eine der Kinder der Fürstin, der sie einen Besuch abstattet, liebkost. „Wie viel Kinder haben Sie denn?“

„Ein halbes Duzend.“

„Sie kennen Fräulein Rudolph?“ fragte plötzlich die Fürstin.

„Ich habe ihren Vater gekannt,“ entgegnete Anton, indem er sich bemühte, eine ungezwungene Miene anzunehmen. „Das war ein hochachtbarer Mann.“

Nach einigen Minuten war die Visite beendet und das Ehepaar stieg wieder in den Wagen.

„Ich habe also,“ begann Pauline, „das Vergnügen gehabt, heute eine ihrer alten Bekannten zu sehen?“

Anton antwortete nicht.

„Sie hatten wahrhaftig keinen schlechten Geschmack.“

Dasselbe Stillschweigen von Seiten Anton's.

„Wenn ich nicht irre, ist sie die Tochter eines Schauspielers.“ fuhr Pauline fort.

Der Wagen fuhr gerade am englischen Klubhaus vorüber.

„Halt!“ rief Anton seinem Kutscher zu und stieg aus.

Die Pferde stiegen sich wieder in Bewegung und die Vorübergehenden bewunderten diese elegante Equipage und die entzückende Frau, die darin auf weichen Polstern saß.

Zwei Runden sind seit dem eben Erzählten verstrichen. Der Herbst ist herangerückt, und die Wohnungen werden bereits geheizt. Anton befindet sich in seinem Arbeitszimmer allein, träumerisch sitzend in die Flamme schauend, die in der Kaminiestert. Da tritt sein Kammerdiener ein und überreicht ihm mit geheimnißvoller Miene einen Brief. Bald Ungebuld greift Anton nach diesem Briefe, giebt seinem Diener ein Zeichen, sich zu entfernen, erbricht mit feierlichem erregter Hand das Siegel, liest und fällt wie leblos in seinen Sessel zurück.

Sie wünschen eine Antwort, Anton; es genügt Ihnen nicht, daß ich bei meinem Zusammentreffen mit Ihnen mich verhängnisvolles, mein unglückseliges Geheimniß verrathen habe. Sie wünschen eine Antwort, Sie sagen, daß Sie leben und daß ein Wort von mir Sie glücklich machen kann. Sie wünschen, daß ich Ihnen das Gefühl meiner Liebe mache. Wohlan! Ich will es Ihnen zuerst und zum letzten Male machen, denn Sie werden mich nie, nie mehr wiedersehen. In dem Augenblicke

denen unterhaltende „Observer“, „dass irgend eine Maßregel für die Herstellung von Home-Rule in Irland von dem Cabinet vereinbart oder erörtert worden ist. Es ist nicht wahr, dass eine solche Maßregel den unionistischen Liberalen unterbreitet oder von denselben gutgeheißen worden ist. Was wahr ist, aber nicht neu, ist, dass die Regierung das allgemeine Prinzip be- günstigt, das in allen Theilen des Vereinigten Königreiches lokale Angelegenheiten von der Kontrolle des Parlaments auf die von lokalen Wahlkörpern übertragen werden sollen. Wir haben Grund für die Annahme, dass außer der Anerkennung dieses allgemeinen Prinzips keinerlei Entscheidung be- trifft des Systems, welches hauptsächlich ausgeführt werden soll, getroffen worden ist. Die Regierung hält streng an der unter Lord Salisbury's letzter Verwalter gefassten Anschauung fest, nämlich, dass irgend ein Lokalverwaltungssystem, welches mit Vortheil in England und Schottland eingeführt werden kann, auch auf Irland ausgedehnt werden soll, vorbehaltlich solcher Beschränkungen — namentlich in Bezug auf die Polizei — welche die ausnahmsweisen Verhältnisse der Schwesterinsel rathlich machen dürften. Betreffs der Zusammenlegung der lokalen Wahlkollegien oder der Flächenräume, welche sie repräsentiren würden, ist bis jetzt kein Beschluss gefasst worden.“

Der Böhmenkrieg in Wales nähert sich seinem Ende. Die betreffenden Gesetze haben sich nämlich bereit erklärt, die Steuern um 10 pCt. herabzusetzen und die meisten Farmer haben diesen Vorschlag angenommen.

Die ministerielle „Worn. Post“ wünscht, dass Fürst Bismarck ein englisch-österreichisches Bündniß vermittelt. Sie schreibt: Was Oesterreich sowohl wie England vom Fürsten Bismarck bedürftig, ist vielmehr moralische als thätliche Unterstützung, damit sie sich gemeinsam zur Vertheidigung Europas gegen den russischen Normarsch verbänden. Deutschland hat in der That einer anglo-österreichischen Allianz keine Streitmacht zu bieten, so lange es selbst in seiner Flanke durch Frankreich bedroht ist. Es könnte aber ungewissheit durch Vertheidigung einer wohlwollenden Neutralität, so lange Frankreich Frieden hält, eine Defensivallianz zwischen England und Oesterreich möglich machen, welche auch für Italien und die Türkei Anziehung hätte, während es ein reichliches Entgelt haben würde, indem dadurch der Rotelettre zwischen Frankreich und Russland ein Ende gemacht wäre.

Die Diamanten- und Goldfunde in Afrika und Westaustralien rufen in England einen wahren Spekulations- sturm hervor. Man schreibt darüber: Man braucht gerade nicht ein sehr alter Mann zu sein, um sich an das allgemeine Fieber der Aufregung zu erinnern, welches alle Welt in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika erfasst zu haben schien, als die ersten Nachrichten der Entdeckung von Gold in Kalifornien und Australien anlangten, und fast gestern scheint es, dass Diamanten in Süd-Afrika, in dem jetzigen Brikwand West, in dem Bezirke von Kimberley, gefunden wurden. Städte sprangen über Nacht aus dem Boden, neue Provinzen wurden annekirt, aus allen Theilen der Erde stürmten Abenteuer nach dem modernen gelobten Lande; wo früher kein einfacher Ochsenwagen vorwärts kommen konnte, wurden Eisenbahnen gebaut, und in dem Jungle der Löwen und Elephanten gründete man im Handumdrehen Kasinos, Bettungsbureaus, sowie Gold- und Diamanten-Stock-Exchanges. Eine ganz ähnliche Periode, eine Wiederholung der Zeiten von 1850 und 1867 scheint über uns gekommen zu sein. Und abermals in zwei Welttheilen fast zu gleicher Zeit, jedoch diesmal nicht in Amerika und in Australien, sondern in Afrika und in West-Australien. Alle Welt spricht und handelt in nichts Anderem, als in Mining, sowie in Land-Share von de Kaap in der Transvaal-Republik; jeder Fußtritt Grund und Boden daselbst, den man im vorigen Jahre noch nicht „geschwenkt“ genommen hätte, wird als das wahre Eldorado gepriesen; Aktien-Gesellschaften werden zu Duzenden gegründet; in Barberton, wo vor zwölf Monaten eine einzelne Hütte stand, liegen jetzt schon die Grund- steine zu einer Börse und zu einem Palaste, und so geht es nach allen Richtungen hin in gleichem Tempo. Die alten Unternehmungen, an welchen man in den letzten Jahren schon ganz verzweifelt hatte, leben wieder auf, sie lassen neuen Ruhm, und manche erklären sogar schon Dintobden, der liebe Himmel weih' woher; Jedermann, der irgend eine Verbindung im Kap und Transvaal besitzt, geht stolz wie ein König umher und spricht von „seinem“ Gold- lagern mit jeh, ja mit dreizehn Unzen Ergebnis per Tonne als für alle Ewigkeit ererblich gesichert. Und in West-Australien wieder erhebt ein anderes Wunderlein, diesmal keine Diamantengrube, sondern ein Goldfeld von „ungeahntem“ Reichthum; die Abenteuerer können nicht Schiffe genug aufstehen, an Ort und Stelle zu gelangen, und die Samen von Ballarat wiederholen sich von neuem. Am meisten freuen sich hier die Pro- moters, die Gränder, wieder. Ihr Weizen blüht abermals; sie schämen die wunderbaren Prospekte aus, und wer jetzt kein Millionär wird, dem ist nicht mehr zu helfen. Die Welt bleibt ewig jung; neue Geschlechter werden geboren, welche die Er-

fabrungen und Enttäuschungen von früheren Zeiten nicht kennen, und sie heißen ebenso leicht, ebenso gierig an dem Ader an, wie die frühere Generation. Einzelne werden große Vermögen erwerben, wie stets während solcher Perioden; allein die große Mehrheit der Gimpel wird wieder geruht. Da nützt alles Warnen, alles Predigen nichts.

Spanien.
Das neue Ministerium hat in seiner ersten Sitzung beschlossen, den Belagerungszustand aufzuheben, ferner so viel als möglich die durch die vorigen Minister ernannten Beamten beizubehalten, die Cortes für die erste Hälfte des November einzuberufen und ihnen ein Projekt über die Armereform vorzulegen, welche jeder politischen Reform vorangehen soll. Der Minister des Innern theilte den Prä- sidenten mit, dass die Regierung auch nicht „unter dem Vorwand der Pressefreiheit oder der Versammlungsfreiheit“ irgend welche Angriffe auf die Regierung dulden werde.

Balkanländer.
Aus Bulgarien liegen heute folgende Meldungen vor: Sofia, 11. Oktober, 1 Uhr Mittags. Bis jetzt sind 340 Wahlergebnisse bekannt, wovon nur 15 in Plewna und Ra- hova der Opposition angehören. In Dubnica wurde der Unterpräsident, ein Lehrer und zwei Deputierte von den Bauern erschossen, welche die Wahl verhindern wollten. Für die Stimmung der Bevölkerung ist dieser Fall nicht maß- gebend, da die Bewohner von Dubnica bekannt sind als ein zu jeder Schandthat bereitest künftiges Gefindel. — Die So- branje wird keinesfalls vor 14 Tagen, wahrscheinlich erst in vier Wochen einberufen werden. — Nicht weniger als drei Notizen sind heute der bulgarischen Regierung vom russi- schen Konsulat zugegangen. In der ersten beschwert sich Relludow über die gegen das Konsulat gemachten An- griffe, gegen welche die Regierung nicht eingeschritten sei, so wie über die Mißhandlungen der Bauern, die aus dem russi- schen Konsulat in die Reinen geführt wurden. Kein Wort der Entschuldigung über abgefuehrte Schiffe, nur Beschwö- rung, trotzdem die Umruhen vom russischen Konsulat provoziert wurden, dessen Hof die Herberge der Unzufriedenen ist, in dem die- selben sogar bewaffnet wurden. In der zweiten Note protestirt Relludow gegen die Wahlen. In der dritten gegen das neu- liche Rundschreiben der Regierung.

Amerika.
New-York, 10. Oktober. In dem Anarchisten- prozess zogen sich die Reden der Angeklagten vom Freitag bis in den Sonnabend hinaus. Parsons sprach fast sechs Stunden. Bei der Urtheilsfällung führte der Richter folgendes aus: Die Vertheidigung habe namentlich behauptet, dass die Gefangenen nicht die wirklichen Mörder seien, dass es nicht bewiesen wäre, dass sie zum Verfertigen der Bombe angezogen hätten, dass sie vielmehr nur im Allgemeinen den Gebrauch des Dy- namits zur Durchsicherung ihrer sozialen Theorien verantwort- lichen. Richter Bay gab zu, dass es keinen Präzedenzfall für den vorliegenden Prozess gebe. Er betonte jedoch, dass das Prinzip, dass Anstifter zum Verbrechen selbst ideale Mörder seien, unbestreitbar sei. — Die Anarchisten, welche am 3. Dezember hingerichtet werden sollen, sind Parsons, Spieg, Fielden, Linga, Engel, Schwab, Fischer. Der Anarchist Kerebe wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Ein Telegramm des „Neuer'schen Bureau“ aus Halifax meldet, die amerikanische Fregatte „Marion Grimes“ sei von dem kanadischen Kreuzer „Terror“ beschlagnahmt worden, weil dieselbe in den Hafen von Shelburne eingelaufen sei, ohne den Zollbehörden die Ankunft angezeigt zu haben. Der Kapitän sei zu einer Strafe von 400 Dollars verurtheilt worden. In Folge der widerspenstigen Haltung des amerika- nischen Kapitäns, welcher darauf bestand, die amerikanische Flagge über der englischen zu hissen, sei der Kapitän des „Terror“

Der Pariser See-Kanal. Wie dem „Standard“ aus Paris gemeldet wird, taucht das alte Projekt, die Stadt Paris für Seeschiffe zugänglich zu machen, wieder auf. Der Vice- admiral Thomasset, der Vorsitzende der „Gesellschaft zum Studium der Frage, Paris in einen Seehafen zu verwandeln“, hat sich an den Minister für die öffentlichen Arbeiten mit dem Gesuch um die Konzession zum Bau eines Kanals gewandt, der im Belt der Seine zwischen Paris und Rouen hergestellt werden soll. Der Kanal würde eine genügende Tiefe erhalten, um es Schiffen mit einem Tiefgang von etwa 6 Metern zu ermöglichen, die Hauptstadt zu erreichen; sollte das Flußbett von Rouen thalab bis zum Meere weiter vertieft werden, so macht die Gesellschaft sich anheischig, auch die Sohle ihres Kanals in demselben Verhältnis tiefer zu legen. Sie verlangt vom Staate keine Unterstützung und keine Pfenningbürgschaft, sondern bloß das Recht, den Kanal 99 Jahre lang auszubenten, ebenso lange die von ihr trocken zu legenden Theile des Fluß- bettes zu benutzen und für jede von Rouen bis Paris über umgelegte beförderte Tonne einen Höchstbetrag von drei Franken zu erheben. Durchläuft ein Schiff nicht die ganze Strecke, so soll die Gebühr im Verhältnis zur Kilometerzahl der benutzten Kanalstrecke geringer sein. Der Bauplan ist von Herrn Bouquet de la Grye ausgearbeitet, und seine Verwirklichung soll 110 Million Franken kosten. Während der Bauzeit des Kanals und später soll die Schiffahrt in dem nicht in Anspruch ge- genommenen Theile des Seinebettes nicht gehindert werden. Natürlich müssen alle festen Brücken von Paris abwärts in Drehbrücken umgestaltet werden. Der Kanal schneidet nur an zwei Stellen, bei Elbeuf und Bezon, Flußschleifen ab, folgt aber sonst der Seine in allen ihren Windungen. Er soll vier Schleusen enthalten, von denen aber eine vielleicht entbehrt werden kann. Der Haupthafen für Paris wäre zwischen St. Denis und Glichy. Der für die große Ringbahn bei Bezin anzulegen. Binnen drei Jahren sollen die Arbeiten vollendet und der Kanal dann anderthalbmal so breit sein wie der Suez-Kanal.

Ein Liebestragödie. In dem Gebirgsdörfchen Hamor bei Miskolc in Ungarn entleibte sich ein Liebespaar in wahrhaft erschauerlicher Weise. Der Sohn des dortigen Richters hatte sich die 18jährige Stieftochter des Dorfstars zu seiner Geliebten auserkoren. Das bildhäßliche, unerfahrene Mädchen schenkte ihrem Geliebten unbegrenzte Neigung; aber die beiderseitigen Eltern waren gegen die Ehe. In der Verzweiflung reiste in dem Liebespaar der Entschluß, vereint zu sterben. Der Absicht folgte auch bald die That. Die beiden stiegen auf den Gipfel

des dortigen Beroes, nahmen je eine Dynamitpatrone in den Mund, welche sie vermittelst Fädnaturen zur Explosion brachten. Es erfolgte eine so heftige Detonation, dass die Orts- bewohner erschreckt aus ihren Häusern flohen. Man eilte auf den Thabor, wo man die entseelten Körper furchtbar verstim- melt fand. Die Köpfe waren vom Rumpfe getrennt und lagen in unzähligen Stücken auf dem Rasen umher.

Gerichts- Zeitung.
Konstanz, 9. Oktober. Die heutige Schöffengerichtsver- handlung gegen den Redakteur des ultramontanen „Konstanzer Tagesblatt“ wegen Vergehens gegen das Pressegesetz nahm, der „S. L. B.“ zufolge, einen sehr eigenhämischen Verlauf gegen denselben. Das geringe Vergehen wegen Nichtausnahme einer Vertheidigung nach § 11 des Pressegesetzes wurde zwar nur mit 10 M. bestraft, allein bei Feststellung der Personalien stellte sich heraus, dass der ultramontane Redakteur, Dr. Hoffmann, in den 1860er Jahren wegen Urkundenfälschung, Unterschlo- gung und Betrugs zweimal zu Gefängnisstrafen und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und darauf wegen wiederholten Rückfalls zu drei Jahren Zuchthaus und zur Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt worden war. Dem Ganzen wich aber die Krone dadurch aufgefiegt, dass dies derselbe Redakteur ist, der kürzlich in Freiburg bei dem Erzbischof Dr. Roos eine Audienz hatte und auf sein Verlangen den erzbischöflichen Segen erhielt.

Madrid, 11. Oktober. Der Priester Galeote ist wegen Ermordung des Erzbischofs von Madrid zum Tode verurtheilt worden.

Triest, 10. Oktober. Der 25jährige Graf Adelski de Banigal, aus einem alten Adelsgeschlechte des Freital Ramend, ein arbeitscheues, beim Militär wiederholt abgestraftes Individuum, zuletzt Keilner in einer hiesigen Bierhalle, stand heute hier unter der Anklage, dass er im April dieses Jahres seine Geliebte aus Eifersucht durch sechs Messerstiche schwer verwundet. Er wurde zu vier Jahren schweren Kerkers und nach verübter Strafe zur Einlieferung in eine Zwangsarbeits- anstalt verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Buchdruckerbewegung. Das Personal der Sitten- feld'schen Buchdruckerei in Berlin hat vorgestern Abend, nachdem vom Geschäft das Versprechen gedenen worden war, dass weitere Maßregelungen nicht mehr stattfinden sollen, und das Minimum des sicheren Lohnes auf 28 M. erhöht ist, die Arbeit wieder aufgenommen. Die Soldaten sind, bis auf einen, nicht erst in Funktion getreten. — In Eiderfeld bewilligten von den Diktoren nachstehende die Forderungen der Gehilfen: Mathys („Wupperthaler Volksblätter“) und Berle („Freie Presse“). Ablehrend verhielten sich Lucas („Eiderfelder Zeitung“), in Folge dessen von 60 Gehilfen, die die Arbeit niederlegten; Friederich („Zollener Anzeiger“), 47 streikten von 34 Gehilfen; Wädeler, sämtliche ca. 20 Gehilfen streikten; Born („Neueste Nachrichten“), von 18 Gehilfen, darunter 7 erst jüngst aufgenommene Vereinsmitglieder, streikt einer; Tilly und Thiele, sämtliche 3 Gehilfen streikten; Müller Söhne, von 4 Gehilfen streikt einer. Im Ganzen streikten in Eiderfeld 89 Gehilfen. — In Bar men wurde der Tarif bewilligt in den Diktoren von Staats („Barmer Zeitung“) und Steinborn u. Ko. („Annoncenblatt“). Hül u. Klein verweigerte die Annahme, worauf sämtliche 5 Gehilfen die Arbeit niederlegten. Von den übrigen Druckereien sind noch keine Nachrichten eingelaufen. — Nachen, 12. Oktober. In sämtlichen hiesigen größeren Druckereien haben heute Mittag die Setzer die Arbeit niedergelegt, weil die Prinzipale die An- nahme des Tarifs verweigern.

Ein neuer Unternehmerverein ist im Großherzog- thum Luxemburg gegründet worden. Es ist dort ein Hochöfensyndikat zum Verkauf sämtlicher Gussformen ohne Unterschied gebildet worden. So schließt sich das Groß- kapital zu mächtigen Verbänden zusammen, um die Schläge der aus dem heutigen wirtschaftlichen System notwendig ent- springenden Krisen zu pariren. Die Arbeiter aber stoßen, wenn sie ein Zusammengehen in festgesetzten Organisationen versuchen, überall auf den allergrößten Widerstand. Und die Arbeiter sind doch nicht im Besitze der richtigen Machtmittel, wie das Unternehmertum. Gleiches Recht für Alle!

Innungsbüchlein. Wie schlaue unsere hiesigen Bäcker die Vorteile ausnützen, welche ihnen ihre Innungsstatuten gewährleisteten, dafür liegt ein häßliches Beispiel am Münch- berg vor. Dort war Nichts angeblüh von Beschlingern nahe der Stadt großer Unzufriedenheit. Daraufhin läßt der Obermeister der Schuhmacherinnung die Bedingungen seiner Innung zusammenrufen und hält ihnen eine herrliche Pause, in welcher u. a. den Beschlingern, die sich an solchen Aus- scheidungen betheiligen, angedroht wird 1) Verfassung des Lehrbriefs, 2) Ausfertigung eines Lehrbriefs, oder mit einem Bemerks, durch welchen sein Betragen und sein Charakter ge- kennzeichnet sein wird und der ihm dann für seine ganze Lebenszeit ein Hinderniß im Fortkommen sein wird; wo bleibt da die Gewerbeordnung, welche doch solche Brand-

des dortigen Beroes, nahmen je eine Dynamitpatrone in den Mund, welche sie vermittelst Fädnaturen zur Explosion brachten. Es erfolgte eine so heftige Detonation, dass die Orts- bewohner erschreckt aus ihren Häusern flohen. Man eilte auf den Thabor, wo man die entseelten Körper furchtbar verstim- melt fand. Die Köpfe waren vom Rumpfe getrennt und lagen in unzähligen Stücken auf dem Rasen umher.

Ein große Selteneit. Aus Böcklabund wird Wiener Blättern geschrieben: Theresia Baroness Bogelsang, 28 Jahre alt, die Tochter eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants, eine Dame, die die feinste Erziehung genossen hat, beglückt mit ihrer Hand den 51jährigen Maurer Alois Resch. Die Hochzeit hat am 5. d. Mts. in der Kirche zu Scharndorf stattgefunden. Die Braut trägt jetzt die landesübliche Bauerntracht, welche ihr gar nicht abel steht. Ihren Bräutigam lernte die Baronin bei einer Festlichkeit in Buchheim kennen. In einem von der Baronin angekauften Bauernhause zu Scharndorf werden die Neuwirthe abhalten ihr Heim aufzulassen.

950 Millionäre, deren Vermögen je 20 Millionen Mark übersteigt, soll es nach der Aufstellung eines „Fachsgebirgs“ auf der ganzen Erde geben. Davon kommen auf England 250, die Vereinigten Staaten 200, das übrige Amerika 100, Deutschland 100, Frankreich 75, Russland 50, Indien 50, die übrigen Länder 125. Wie man sieht, nimmt Deutschland auch in dieser sonderbaren Aufstellung einen nicht unvortheilhaften Platz ein. Befremden mag es, dass Frankreich zurücksteht; allein dies befreit nur, das Ueppigkeit, Aufwand und Ver- schwendung in Paris hauptsächlich durch die Ausländer unter- halten werden. Von den 950 Millionären dieser höchsten Stellung dürfte Paris nur verhältnißmäßig die meisten längere oder längere Zeit in seinen Mauern haben oder gehabt haben. Von den Amerikanern unter ihnen wohnen wohl ein Duzend ständig in Paris. Frankreich dürfte seinerseits die verhältniß- mäßig größte Zahl solcher Millionäre haben, deren Vermögen ein oder einige Millionen beträgt.

Zur Mormonen-Propaganda. Unter den Zwischendek- kades des Dampfes „Wyoming“, der vorortige Woche von Quercy nach N. w. York abgegangen ist, befinden sich 301 Mormonen unter der Aufsicht von 15 Keilsteinen. Die englischen Rekruten für die Salvestadt waren in entscheidener Majorität; es waren ihrer 93 Männer, Frauen und Kinder. Dann kamen Standtraveller, Schotten, Schweizer und Deutsche. In der Gesellschaft befand sich eine Anzahl gutgekleideter, hübscher und intelligenter Mädchen.

Aus Kunst und Leben.

In dem jetzt elektrisch beleuchteten Stadt-Theater, früherem Alhambra-Theater, ging am Sonntag vor: völlig aus- verkauftem Hause „Des Nischlers Tochterlein“, Volksstück mit Gesang von A. Rich, Musik von Gust. Michaels, in Scene und erzielte einen guten Erfolg. Herr Hummel als Nischler- meister Dastel, Herr Rollow als Drehtischermeister Stibod, Herr Fanson als Banquier Goldstein, Fr. Häfer als Kommerzien- rathin Stern, Fr. Dela als Karoline, Frau Wühly als Nischler- frau und Fr. Kirchner — des Nischlers Tochterlein — boten gute Leistungen. Schließlich wollen wir noch zweier gedenken, denen stets ein guter Theil des Gelingen zu verdanken ist, wenn ein Gefangnis abgerundet und glatt von skatten geht: nämlich des Regisseurs, der unsichtbar bleibt und im Stillen hinter den Kulissen wirkt, und des Kapellmeisters, dem das schwierige Werk des Musikdirektors und das ebenso schwierige des Dirigenten zufällt; sie Beide, Herr Gutschke und Herr Franke, haben sich hierbei sehr verdient gemacht.

Ein verunglückter Grotesk-Springer. Im Vikus Wagner, der sich gegenwärtig in der russischen Stadt Simbirsk an der Wolga produziert, ereignete sich ein schreckliches Unglück. Der Grotesk-Springer Wagner, der sechsundzwanzig Jahre Sohn des Vikus- besizers, führte allabendlich einen Salto mortale über dreißig von Soldaten emporgehaltene Bajonette aus. In einer der letzten Vikusvorstellungen mißlang dem jungen Artisten dieser Akrobasiestück und das letzte der Bajonette durchdrachte ihn derartig, daß es ihm durch den Hals in den Kopf drang. Der Tod trat augenblicklich ein und unter großem Entsetzen des Publikums wurde der Leichnam des Vikuskünstlers von dem Bajonette heruntergenommen und in die Todtenkammer übergeführt.

Wahrung als geschäftlich behandelt? 3) Verlängerung der Verjährung auf 1 bis 1 Jahr, in Anbetracht der mangelhaften Bildung. — Fortschritt in der That! Das Nachlernen, das den Herren Meistern gratis so und so viel Arbeitsleistung in den Schoß wirft, das Nachlernen, das eines Gefellens Arbeit überflüssig macht, das ist eine wahre Goldgrube für unsere sittenstrengen, bildungsstiftenden Kunstschmied. Wir kennen unsere Pappenheimer, die so trefflich Moral und Geldbeutel in Einklang zu bringen verstehen.

Dividenden. Die Aktienmalzfabrik Könnern 12 pSt., die Maschinenfabrik Kutzburg 17 1/2 pSt., die Bitzauer Maschinenfabrik und Eisenerie 17 pSt., die Aktienmalzfabrik 18 pSt., die Juckerfabrik Opolemita 20 pSt. Wie man sieht, sind das recht stattliche „Erntedankfest“-Löhne in unserer Zeit der Jucker- und Eisenkrise.

Die weibliche Fabrikarbeit im Königreich Sachsen. Bei der Fählung der Fabrikarbeiter von 1885 wurden 95 000 weibliche Arbeiter aller Klassen gezählt. Die Frage, ob die weibliche Arbeit in Sachsen Fabriken in der Zu- oder Abnahme begriffen ist, läßt sich, da erst seit 1883 Fabrikarbeiterzählungen vorgenommen sind, ganz sicher nicht beantworten; 1883 entfielen auf 100 Fabrikarbeiter aller Klassen 65,1 pSt. männliche und 34,9 weibliche. 1885 stellte sich das Verhältnis 66,5 zu 33,5. Von diesen 95 000 Arbeiterinnen sind 8557 im Alter von 12-14 Jahren, also 8,7 pSt., zwischen 14 bis 17 Jahren stehen 9850, also 10,4 pSt.; die männlichen Arbeiter in diesem Alter machen nur 6,4 pSt. aus. Das weibliche Element wird also in diesem Alter bedeutend stärker zur Fabrikarbeit herangezogen als das männliche. Ueber 16 Jahre waren 81 582 Arbeiterinnen, also 85,9 pSt.

Sterblichkeit in den verschiedenen Berufsarten. Aus den amtlichen Erhebungen, welche in England das General-Registral-Direktor gemacht hat, stellt die preussische „Statistische Correspondenz“ mit, auf Grund deren sie zu folgenden Schlussfolgerungen gelangt: Unter den Angehörigen der gelehrten Berufsarten, ja unter allen Berufsarten überhaupt erfreuen sich die Diener der Kirche der geringsten Sterblichkeit; auch die Sterbesieger der Lehrer und Erzieher ist noch mäßig zu nennen, hauptsächlich deshalb, weil an den öffentlichen Schulen nur durchaus gesunde Personen beschäftigt werden. Dagegen ist die Sterblichkeit der Rechtsgelehrten schon größer und die der Ärzte kommt derjenigen der Arbeiter in Stein und Schieferarbeiten gleich. Die höchste Sterblichkeit unter den erwerbsthätigen Rändern haben die Müller mit 2033 Sterbefällen auf 100 000 Lebende: diese Berufsgruppe umfaßt aber auch Bänkefänger und Straßenmusikanten, die fast alle sehr unregelmäßig leben, zum Teil diesen Beruf erst ergreifen haben, nachdem ihre beste Kraft in anderen Beschäftigungen verbraucht war, oder die doch häufig dem Mangel und fast alle den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Doch die Bewegung in der freien Luft nicht immer die Gesundheit überleitet, zeigt die erhebliche Sterblichkeit derjenigen Personen, welche im Handel und Verkehr zu Wasser und zu Lande beschäftigt sind. Die Sterbesieger der Droschkenschreiber und Bierbediener sind die Arbeiter der Stromschiffer und Frachtführer, der Obstbändler, sowie der anderen Straßenverkäufer sind durchgängig sehr hoch. Die höchste Sterblichkeit haben indessen die Londoner Arbeiter und die in den Restaurants und Hotels bediensteten Personen aufzuweisen. Unter den erwerbsthätigen Gewerbetreibenden besitzen sich viele körperlich verkommene Menschen, welche der Noth und dem Elend, von denen sie täglich umgeben sind, nur geringen Widerstand entgegenzusetzen vermögen und deren Sterblichkeit daher sehr hoch ist. Sie ist denn auch in der That mehr als noch einmal so groß als die der Männer jener Altersklassen im allgemeinen.

Die Eisenbahnen der Welt haben am Schlusse des Jahres 1884 eine Gesamtlänge von 297 795 Meilen erlangt, wovon seit 1879 nicht weniger als 62 788 Meilen in Betrieb gesetzt worden sind. Diese Reisenlänge ist folgendermaßen vertheilt:

	Jahr		Zunahme	
	1880.	1884	Meilen	Prozente
Amerika	105 766	148 738	41 772	40,6
Europa	104 606	117 694	13 088	12,5
Asien	9 906	12 757	2 852	28,8
Australien	4 844	7 489	2 645	54,5
Afrika	2 842	4 075	1 233	43,4

Nicht weniger als 174 016 Meilen Länge, also 60 pSt. der Eisenbahnen befinden sich in Ländern, in welchen die englische Sprache die herrschende ist. Die Länder, welche die größte Reisenlänge Eisenbahnen zu ihrer Bevölkerung oder die wenigsten Einwohner per Meile haben, sind Australien mit 86,4, die Vereinigten Staaten mit 46, und Kanada mit 48,6 Meilen per Meile. Die argentinische Republik hat 1000, Schweden 1113, England 1870, Deutschland 1983, Frankreich 1943, Belgien 2106 Köpfe per Meile. Je dichter das Eisenbahnnetz sich um die Erde legt, um so mehr wird der kulturelle Fortschritt beschleunigt, um so notwendiger wird die soziale Reform werden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Tischler veranstaltet am Sonntag, den 17. Oktober, Abends 6 Uhr, in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstr. 57, ein Tageländchen. — Billets sind nur vorher zu haben bei den Mitgliedern Böhm, Johanniterstr. 10, Hof III; Gruenwaldt, Bismarckstr. 8, III, bei Konrad; Glode, Kaufgasse 2, Hof part.; Reins, Mantuffelstr. 93, III links; Haase, Rheinsbergerstr. 13, I; April, Bells-Millnerstr. 61, Hof rechts V; Zierbach, Neue Köntigstr. 72; Besold, Bergmannstr. 96; Frz, Hollmannstr. 1a, I; Palm, Andreasstr. 17, Hof II; Schulz, Brägerstr. 42; Witte, Köntigstr. 95; Jakob, Alsterstr. 71; ferner am Sonnabend Abend auf den Jahrestreffen des Vereins, sowie am den Wochentagen von 8 bis 9 1/2 Uhr Abends und am nächsten Sonntag Vormittag von 9 bis 11 Uhr, im Arbeitsnachweis des Vereins, Blumenstr. 58. — An der Kasse der „Berliner Ressource“ werden keine Billets ausgegeben. — Die ordentliche Generalversammlung des Vereins findet am Dienstag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Gröbnerstr. 28, statt.

Fachverein der Schlosser und Berufsangehörigen. Sonnabend, den 18. d. M., Abends 9 Uhr, in Grauwitz's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag über „Der deutsche Wandertrieb im Lichte der Geschichte und Pöbel“. Diskussion. Aufnahme neuer Mitglieder. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen.

Rationale Kranken- und Sterbefälle der Droschkenschreiber und verwandten Berufsangehörigen (S. 6. 70), drückte Verwaltungsstelle Berlin. Donnerstag, den 14. Oktober, Abends 10 Uhr, Mitgliederversammlung in Grauwitz's Bierhallen. Tagesordnung: 1. Neuwahl des Vorstandes. 2. Neuwahl der Revisoren, sowie Wahl von Krankenbeschauern. 3. Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt; ohne dasselbe, oder ohne Bescheinigung desselben, ist der Eintritt nicht gestattet.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 14. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Göze, Alte Jakobstr. 128, Vortrag des Herrn Professor Dr. Berner über: „Die Einrichtungen der internationalen Waage- und Gewichtsbureaus in Paris.“ Gäste willkommen.

Zu der freireligiösen Gemeinde spricht am nächsten Sonntag, den 17., Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer über das Fühlen und Denken und deren Zusammenhang.

monikring. Zutritt steht Jedem frei. — Am Montag Abend 8 1/2 Uhr findet Niederwallstraße 20 eine besitzende Versammlung der Mitglieder statt.

Der Beeridigungsverein Berliner Zimmerleute bezieht sein diesjähriges Stiftungsfest am 16. d. M. in Keller's Salon, Andreasstraße 21, mit Konzert, Gesang und Ball. Anfang Abends 8 1/2 Uhr.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine u. am Donnerstag. Männergesangverein „Virtu“ Abends 9 Uhr in Berlin's Restaurant, Bismarckstr. 19. — Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 9 1/2 Uhr bei Vester, Große Hamburgerstr. 4. — Schöferscher „Gesangverein der Eifer“. Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstr. 126, Russl. — Turnverein „Solentide“. 2. Lehrlingsabteilung Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Musik-Vereinsverein „Blode“ Abends 8 1/2 Uhr Friedrichsbergstr. 10. — Röll'scher Stenographen-Verein „Alt Köln“ Abends 9 Uhr Wallstraße 20 bei Bronhardt. — Verein „Vierthaler Tanzschüler „Zirkel“ Abends 9 1/2 Uhr im Restaurant „Boulevard“, Lindenstraße 106. — Rauchklub „Kornspitz“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Holzmarktstraße 44. — Rauchklub „Arconar“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichenbergerstraße. — Rauchklub „Roggenstraße“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Kramer, Bismarckstr. 6.

Mien, 11. Oktober. Eine freie Versammlung der kaufmännischen Hilfsarbeiter war für gestern Nachmittag in der Rollbahn des neuen Rathhauses anberaumt. Es hatten sich etwa 1200 kaufmännische Hilfsarbeiter eingefunden. Der Einberufer, Herr Reiter, begrüßte zunächst die Versammlung und legte den Zweck derselben in kurzen Zügen dar. Die Regelung der Kündigungskrisen, der Krankentagen und der Sonntagstrafe sollen das Thema der Verhandlungen bilden und die Lage der Angehörigen verbessern. Redner fordert die Anwesenden zur Bildung des Bureau's auf und schlägt eine Kandidatenliste mit Herrn Bündel als Vorsitzendem vor. Als ein Vertreter der antisemitischen Partei diesen Vorschlag bekämpfte und sagte: „Herr Reiter ist einer derjenigen, die im kaufmännischen Vereine gegen die Sonntagstrafe agitieren.“ da erhob sich ein einmütiges Einverständnis, der bis zum Schluß der Versammlung ununterbrochen währte. Die Majorität rief: „Abtreten!“ „Schluß!“ und ließ den Redner nicht weiter zum Worte kommen. Schließlich gelang es dem Einberufer nach vielen Eindrungen und Unterbrechungen, die Abstimmung vorzunehmen zu lassen, worauf die Liste der „Reiter-Partei“ mit überwiegender Mehrheit angenommen wurde. (Stürmischer Beifall der Majorität, Rufen der Antisemiten.) Die Verhandlungen nahmen von diesem Momente an neuerdings einen stürmischen Verlauf. Ein Redner beantragte, die Versammlung möge den Abgeordneten Wabey, Mengert und Leon, welche im Parlamente Anträge eingebracht haben, deren Spitze gegen die Kommis gerichtet sei, ihr Mißtrauen und ihre Entziehung ausdrücken. (Wärm.) Als die Rede einigermaßen wieder hergestellt war, sagte ein Redner, man müsse es ablehnen, Diskussionen über Parliaments-Angelegenheiten zu führen. „Wir sind“, sagt er, „nicht gekommen, um Abgeordneten ein Mißtrauen auszusprechen, sondern die Vorarbeiten zur Konstitution des Schillenausschusses vorzunehmen.“ (Beifall der Majorität.) Abwärts trat ein Anhänger der Gegenpartei auf, um gegen die Entziehung der Versammlung und gegen den kaufmännischen Verein zu polemisieren. Aber schon nach den ersten Sätzen wurde er mit den Rufen: „Schluß!“ „Abtreten!“ und „Bar Tagesordnung!“ unterbrochen. Der Skandal ging von neuem los, und der anwesende Polizeikommissar löste schließlich die Versammlung auf.

Vermischtes.

Amerikanische Landbesitzer im Westen versuchen alles Mögliche, um Eisenbahngesellschaften zu veranlassen, ihre Linien so nahe als möglich an ihren respektiven Grundstücken vorbeizuführen. So kam eines Tages ein Mann zu dem Ingenieur einer in Kansas im Bau begriffenen Bahn und theilte ihm mit, er habe auf seinem Grund und Boden eine Stadt angelegt, dieselbe Chicago genannt, und er sei fest überzeugt, daß das neue Co. das Gartenstadt bald überflüssig werde. „Rebender“, schloß der Mann seine Rede. „Sind Sie dann der Erste am Platze und können für Ihre Bahnhöfe, Werkstätten, Schuppen u. die günstigsten Plätze aufsuchen.“ — „Wie groß ist denn schon die neue Stadt?“ fragte der Ingenieur. — „Oh, noch nicht sehr groß, aber sie wachst sich schon.“ — „Wie viele Häuser hat denn die Stadt?“ — „Nun, um die Wahrheit zu sagen, Häuser stehen überhaupt noch keine da, aber ich bin eben dabei, einen Brunnen mit ausgezeichnetem Trinkwasser zu graben.“

Die Ursache des Erdbebens in Charleston wird von einem amerikanischen Blatte in folgender Ausföhrung gegeben: „Nur wissen wir, warum Charleston von einem Erdbeben heimgesucht wurde. Das laufende Jahr begann an einem Freitag, wird an einem Freitag schließen und hat 53 Freitage; vier Monate in diesem unglückseligen Jahre haben je fünf Freitage; fünf Monate fallen auf den Freitag und der längste und kürzeste Tag des Jahres sind Freitage. Was läßt sich auch Gutes von einem solchen Freitagjahre erwarten?“

In einem Zustande des größten Aufruhrs befand sich am 7. Oktober die Stadt Delhi (Ostindien). Ein Hindu hatte ein Ferkel in der Dschunna Masjid angebunden, und diese Entheiligung der Moschee führte zu einem Krampf, in dem mehrere Personen getödtet wurden.

Eine grauenerregende Hinrichtung fand, wie die Petersburger „Kowoje Wremja“ berichtet, in der ostindischen Stadt Madras statt. Der Chinese Wan-Wan-Bun wurde wegen Ermordung und Betäubung des Dieners des Arztes Dr. Feigin öffentlich durch den Strang hingerichtet. Als der Delinquent vor den Galgen gebracht wurde, begann er in chinesischer und russischer Sprache zu schreien, während seine Hinrichtung zu protestiren, indem er verlangte, wegen seines Verbrechens nach der Insel Sachalin verbannt zu werden. Als die Soldaten und Gendarmen dem Delinquenten einen Saß über den Kopf warfen und ihn so am Schreien verhindern wollten, rief er den Saß herab, warf sich auf die Erde und schlug damit mit Händen und Füßen um sich, daß alle Stride, mit denen er gefesselt war, auseinander rissen. Nun wollte Wan-Wan-Bun davonlaufen, die Gendarmen schlugen ihn aber mit den Säbeln nieder. Mit großer Mühe brachte man den rasenden Delinquenten zum Schafot und mit noch größerer Mühe legte man ihm die Schlinge um den Hals. In dem Augenblicke aber, als das Gerüste unter den Füßen des Delinquenten weggehoben wurde, rief leiser die Schlinge vom Galge herab und fiel unter den Galgen. Er mußte abermals auf das Gerüste gehoben und in die Schlinge gelegt werden; diesmal aber kam ihm die Schlinge unter den Unterleifer zu liegen. Infolge des jähen Rucks und Drucks der Schlinge auf den Unterleifer biß er sich die heraushängende Zunge ein und begann fürchterlich zu schreien, während ein Strom schwarzen Blutes aus dem Munde quoll. Die Soldaten mußten abermals die Schlinge „richten“, um sie um den Hals des Delinquenten zu legen, welche Arbeit über eine halbe Stunde in Anspruch nahm und einen schrecklichen Anblick gewährte. Als endlich der Delinquent am Galge hängen blieb, zappelte er wieder sehr lange, bis er starb. Der diebezügliche Bericht des genannten Petersburger Blattes schließt wörtlich folgendermaßen: „Die Szene war so schrecklich, daß zwei Ärzte und einige andere Personen in Ohnmacht fielen, indeß unterhielten sich mehrere Damen, welche vor

der ganzen Menge standen, derart angenehm, als ob nichts geschehen wäre!...“ In der That ein grauenhaftes Bild der „Kultur“ des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Riesenkind. Kurzlich erlitten beim Kreisphysikus Dr. Tade in Biele ein Elternpaar aus Hildesburg, um ihr 13 Monate altes Söhnchen, welches körperlich ungewöhnlich stark entwickelt ist, untersuchen zu lassen. Das Kind wiegt, wie die „Hildesb. Zig.“ mittheilt, 25 Kilogramm, hat 72 Zentimeter Brustweite, also fast die eines erwachsenen Menschen, und ist 99 Zentimeter groß. Nach dem Urtheile von acht Ärzten ist der Knabe vollkommen gesund, mit regelrechtem Schädel und bewegt sich ganz frei. Der Fall soll der medizinischen Fakultät mitgetheilt werden, zu welchem Zwecke das Kind auch photographirt wurde.

Kleine Mittheilungen.

Jansbrück, 9. Oktober. Ueber den, bereits in Nr. 237 unseres Blattes gemeldeten Brückeneinsturz auf der Eisenbahn wird weiter berichtet: Wenn man von Wörl gegen Hopfgarten fährt, so durchdringt die Bahnlinie mittels eines Tunnel's, nachdem man die weite Ebene von Venkenhal durchfahren, einen schmalen Borphyrriegel, der mit dem gegenüberliegenden Jülicher Berge wie zwei Kautschiken das Thal plötzlich abzuschnitten scheint. Unmittelbar hinter jenem Riegel, etwa anderthalb Sekunden von Wörl, befindet die Bahn, nachdem sie den Tunnel verlassen, eine ca. 20 Meter lange und ca. 5 Meter hohe Brücke. Diese ist es, welche am 5. d. M., Abends 9 Uhr, mit einem Lastzuge, der von Hopfgarten heraus zusammenbrach. Eben hatte die Lokomotive die Brücke überschritten, als mit einem jeder Befürchtung spottenden Geschrei und donnerähnlichem Knall der Zug vom Tender an, und zwar mit demselben in die Höhe stürzte. Fünfzehn Waggons sausten, sich überschlagend, die ersten zu tausend Trümmern zerfallend, in die Tiefe, während weitere, mit ungeheurer Wucht sich ineinanderstießend, sich aufhäuerten, bis die Bahn ausgefüllt war, so zwar, daß die Schlußwaggons des Zuges an dem Trümmerhaufen einen Halt fanden, allerdings zum Theil entgleisend, noch am jenseitigen Geleise blieben. Wäre die Brücke länger und höher gewesen, so hätte der ganze Zug in die Tiefe fahren müssen. Die Waggons, die auf dem Geleise der Höhe liegen, sind zu einem chaotischen Haufen von Eisen- und Holztrümmern zerfallen; da ist kein Stück, das ganz geblieben wäre, selbst die scheinbar massigen Eisenstücke sind zu morschem Holz in Trümmer gegangen. Geradezu wunderbar muß man daher die Rettung des Jagführers Scharfetter und des Gepäcks-Kondukteurs Godelleis nennen, die beide im ersten Wagen sich befanden. Dieser wurde im Sturze in der Weise buchstäblich abgerissen, der eine Teil an den Tender geschleudert und während der zweite Wagon in die andere Hälfte des ersten mit Wucht hineinfuhr, die beiden Mannes volens volens in eine reitende Ide des ersten Waggons hineingeworfen, aus der sie durch eine gebrochene Seitenwand nach dem ersten Schreie herausrückten. Beide kamen mit leichten Kontusionen davon; sie gingen gestern bereits in ihre Privatwohnungen zurück. Der dritte Verunglückte, der Kondukteur Blayer, sah in einem sogenannten „Hüttel“. Als der Zug stürzte, war es ihm im Bozen direkt in den Flug, zum Glück ohne daß er bedeutenden Schaden nahm, während sich der Wagon, mit dem „Hüttel“ voraus, in den Grund der Höhe bogte. Man sieht einen schier unentzerrbaren Trümmerhaufen; von der Brücke selbst ist wenig zu bemerken, nur wenige Sparren ragen, wie Draht gezogen, aus den Trümmern hervor; das Bahnmateriale ist zerissen und zerstückelt, oft in ganz unerkennbarer Weise. So viel ist aber gewiß, daß die Brücke nicht „abgerissen“ ist (im eigentlichen Sinne) — sondern es scheint vielmehr daß der an der Tunnelseite gelegene rechte Hauptträger durch die Wucht der auf die Brücke einwirkenden Maschine aus dem Lager nach rechts hinausgedrängt wurde, so daß die Brücke umgewendet wurde.

Budapest, 11. Oktober. Der im Gefängnisse des königlichen Gerichtshofes für den Pesther Landesbezirk inhaftirte, wegen mehrerer Verbrechen zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilte Simlo, welcher schon oft Fluchtversuche machte, die aber jedesmal mißlang, hat heute Nachmittag um 3 Uhr in seinem Zelle die Strohkübel in Brand gesetzt. Simlo hoffte, es würde in Folge des Brandes im Gefängnisse eine Unordnung entstehen, bei welcher Gelegenheit er dann die Flucht ergreifen könnte. Sein Plan wurde jedoch vereitelt. Der Brand wurde entdeckt und von der herbeigerufenen Feuerwehr bald gelöscht. Simlo jedoch mit Ketten aus der Zelle geföhrt und weiter in sicherem Gewahrsam gehalten. — Wie weiter berichtet wurde, wurde das Feuer von mehreren Häftlingen wahrgenommen, die mit der Reinigung des Korridors, in welchem die Strohkübel münden, beschäftigt waren. Als man die Hülle Simlo's öffnete, fand man letzteren bewußlos auf dem Boden liegen. Einige Krüge kalten Wassers brachten ihn jedoch bald zu Bewußtsein, worauf er sofort einem Verhöre unterzogen. Anfangs leugnete Simlo die Abficht einer Brandlegung; er gab an, daß er eine Zigarettenkumel, den er während des Spazierganges im Hof gefunden habe, anzünden wollte, wobei das brennende Strohkübel ihn aus der Hand gefallen sei und den Strohkübel in Brand gesetzt habe. Später gestand jedoch Simlo die absichtliche Brandlegung ein; er wollte während des entscheidenden Zummittels die Flucht versuchen.

Venedig, 12. Oktober. (Kampf in einem Eisenbahnwagen.) Nach einer Meldung der „Italia“ stiegen auf dem zwischen Rom und Frascati verkehrenden Zuge in einer Mittelklasse fünf Burche in ein Koupee dritter Klasse ein und begannen nichts Giltigeres zu thun, als einer anständigen Frau überbürdige Anträge zu machen. Darüber von den abgesehenen Passagieren zurüchgewiesen, zogen diese verwegenen Burche die Messer und stelen über die Reisenden her, die ungesammeltes Benehmen gerüch hatten. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf; zwei Passagiere wurden schwer verwundet und zum Koupefenster hinausgeworfen, vier andere erlitten gefährliche Messerwunden. Die im Koupee mitfahrenden Frauen wurden ohnmächtig. Nachdem der Zug hielt, gelang es schließlich, diese wilden Burche zu bändigen und zu verhaften. Die auf das Geleise geworfenen Opfer dieses Kampfes liegen im Sterben.

Paris, 10. Oktober. Ueber eine launhaffliche Hinrichtung wird aus Algier folgendes berichtet: „Am 2. d. fand hier eine einer riesigen Menschenmenge eine doppelte Exekution statt, leider aber nicht an erschreckenden Falschensfällen war. Bei dem ersten Verbrechen ging der Straftath rasch vor sich, allein der zweite ließ der Denker zweimal das Messer fallen, so daß der Hals vom Kumpje getrennt worden wäre. Der Denker nahm nun eine Säge und machte zum allgemeinen Entsetzen Versuche, mittels derselben die Hinrichtung zu vollbringen. Als dies nicht gelang, legte er den Körper des Verurtheilten nochmals auf die Guillotine, deren Messer wieder zweimal bis endlich der Kopf in den Nord rollte.“

Boston, 1. Oktober. Ein Regent brachte vor einigen Tagen einen Kork in ein Pfandhaus; nachdem er sein Geschäft erledigt und sich entfernt hatte, wollte der Pfandbesitzer den Kork aufheben und hierbei fiel ein beschriebenes Stück Papier aus der Tasche. Dasselbe enthielt nichts weniger, als das Verurtheilte, daß der Schreiber, Wm. D. Dawnes, im Jahre 1860 den Tobias Gaine in Cincinnati erschossen hat. Die Papiere wurden benachrichtigt und der Mann verhaftet; Dawnes ertheilte jenes Geständniß beruht auf Wahrheit; er habe es vor Jahren naten niedergeschrieben, um sein Gewissen zu erleichtern, aber habe er das Stück Papier ganz vergessen und so sei es in der Rodische liegen geblieben.

Ueber ärztliche Spezialisten

schreibt die „Rdn. Bg.“:

Bei der außerordentlichen Entwicklung, welche nachgerade alle Zweige der Medizin erfahren haben, ist es den approbirten Ärzten unserer Tage fast unmöglich, alle Krankheiten nach den Regeln der heutigen Heilkunde zu behandeln. Denn viele Erkrankungen bedürfen einer dringlichen Behandlung, deren Technik oft schwer und nur unter großen Opfern an Zeit und Geld zu erwerben ist. Bedenkt man aber die Ausdehnung der Spezialzweige, so würde der Mediziner statt der üblichen 8-10 vielleicht die doppelte Zahl von Semestern studieren müssen, um in allen Zweigen der inneren Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, einschließlich der Neurosen, Haut-, Augen-, Ohren-, Nasen-, Kehlkopf-, Lungen-, Herz-, Magen- und Darm-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, vollkommen auf der Höhe zu stehen. Da aber die jetzige deutsche Prüfungsordnung nur acht Semester Studium verlangt, so ist es begreiflich, daß die Mehrzahl unserer praktischen Ärzte nur für das Gewöhnliche, Vorbereitete, die schweren und verwickelten Fälle aber, deren Erkennung und Behandlung besondere Erfahrung bedarf, im Augen des Kranken selbst an Spezialisten verweisen muß.

In dem Bestreben, Hervorragendes zu leisten oder, lautmännisch zu reden, den Wettbewerber zu überflügeln, hat sich, wie in allen Bzogen des Handels und der Industrie, der Wissenschaft und Technik, so auch in der Medizin ein Spezialistenthum entwickelt, das kaum weiter sich abwenden darf, ohne den Zusammenhang mit dem Stamme, der allgemeinen Medizin, zu verlieren. Nicht genug damit, daß wir für jedes einzelne Organ Fachärzte besitzen, welche sich die Befähigung der darin vorkommenden Leiden zur Lebensaufgabe gemacht haben: es giebt heutzutage genug Spezialisten, welche nur eine bestimmte Methode der Behandlung, diese vielleicht mit der Weisheit eines Bogamini oder doch der Sicherheit eines Arbeiters, der sein Leben lang nur eine bestimmte Art Nögel, Schrauben oder Nägel verfertigt, betreiben. Diese Art von Fachärzten sind unstreitig die bedenklichsten.

Sehen wir uns die ärztlichen Spezialisten etwas näher an, so sind es entweder alttote Universitätsprofessoren der Medizin und deren Assistenten oder Dozenten, emeritirte Assistenten bzw. Amanuenses einer Klinik, oder Hospitalärzte, insbesondere Oberärzte an größeren Bürger- oder anderen Krankenhäusern, oder praktische Ärzte, die aus wirklicher Reizung oder in der Hoffnung, mit einer Spezialität schneller in die Praxis hinein — oder in der Praxis vorwärts zu kommen — ein Sonderfach ergriffen haben. Am meisten Vertrauen verdienen von allen diesen unstreitig die alttoden Professoren, denn sie stehen auf der Höhe der Wissenschaft und, wenn ihr Lehrfach nicht allzu ausgeblüht ist, auch der Erfahrung, da sie eben nach gründlicher Vorbereitung in den Naturwissenschaften und den grundlegenden Zweigen der Arzneikunde ihr ganzes späteres Leben sich mit einer bestimmten Disziplin beschäftigt. Durch breite Studien in Anatomie, Physiologie, allgemeiner Pathologie und pathologischer Anatomie, sowie kritischer Beobachtung erworben, haben diese Ärzte gewöhnlich das mannigfaltige Material ihrer Hospital- und Privatpraxis gründlich wissenschaftlich verarbeitet. Sie würden ungewissheit allen anderen Spezialisten vorzuziehen sein, läme nicht bei den vielbeschäftigten Professoren unserer größten Hochschulen ein Unseind in Betrach, daß mit der Höhe der Berufstätigkeit die Reizung abnimmt und die Zeit gedrückt, sich der Unternehmung des Einzelalles mit derjenigen Umgebung zu widmen, welche denn doch im Augen des Kranken nicht bloß wünschenswert, sondern geradezu notwendig ist. Dadurch gewinnt die Konsultation manchmal etwas Schablonenhaftes. Das hat schließlich keine Bedeutung in Fällen, in denen es sich um eine einmalige Operation handelt, denn diese wird von viel erfahrenen Klinikern meist am sichersten ausgeführt, wohl aber bei inneren Krankheiten, deren Ursachen oft dunkel oder schwer zu ergreifen sind. Gerade hier ist es aber, wo die blättrischen und andere Mittel nur dann richtig gewählt werden können, wenn ein genaues Ausfragen des Leidenden und eine noch sorgfältigere Untersuchung des ganzen Körpers vorausgegangen ist und eine Prüfung und Sichtung der gewonnenen Ergebnisse zu einer bestimmten Erkenntnis der Ursache der Krankheit im Einzelfalle geführt hat. Den Professoren stehen qualitätsmäßig am nächsten die älteren, d. h. schon einige Jahre dienenden Assistenten und Privatdozenten, sowie die Oberärzte größerer Hospitäler — vorausgesetzt, daß diese außer dem guten klinischen Unterricht auch über eine größere Summe

eigener Erfahrungen verfügen. Ihrem Werthe nach am geringsten möchten wir diejenigen Spezialisten erachten, deren Studiengang sich nur dadurch von demjenigen anderer Ärzte unterscheidet, daß sie das Glück hatten, ein bis zwei Jahre an irgend einer Klinik oder einem Hospital als Assistenten thätig zu sein, oder die gar nach längerer, wenig erfolgreicher Privatpraxis ein bis zwei Semester gereist sind, d. h. an einer größeren Hochschule Kurse für ein Sonderfach genommen haben, um mit dem Titel Spezialarzt rascher vorwärts zu kommen. Diese Herren wissen zwar meist recht gut, was ihre berühmten Lehrer im Einzelfalle zu thun pflegten, sie suchen sich auch durch regelmäßige Studien der Fachschriften auf dem Laufenden zu erhalten, kennen freilich die neuesten gegen dieses und jenes Symptom oder Uebel empfohlene Mittel — aber sie sind ihrer Rechtsicht noch Routine, Schablonenarbeiter, denen eine tiefere naturwissenschaftliche und medizinische Ausbildung abgeht, die demnach auch gar nicht in der Lage sind, ihre eigenen Erfahrungen kritisch zu sichten und zur Befestigung ihrer ferneren Thätigkeit erfolgreich zu verwenden. Wir geben kein Ausnahmen zu, aber für die Rechtsicht dürfte unser obiges Urtheil kaum zu hart genannt werden. Beweis dessen ist die häufig gemachte Erfahrung, daß die Leidenden selbst in irgend welchen oder lanwierigen Fällen, nachdem sie lange Zeit erfolglos von diesen Spezialisten behandelt worden sind, schließlich doch einer der höheren Klassen von Fachärzten anheimfallen. So viel über die Werthstellung der ärztlichen Spezialisten!

Wie sieht es nun aber mit der eigenen Werthschätzung oder profaner Ausdrucksweise mit den Honoraren, die bei Einzel- oder gemeinschaftlicher Beratung gefordert werden? Hier zeigt sich die Achillesferse des Spezialistenthums! Für uns aber, die wir den berechtigten Klagen der großen Massen zu verteidigen haben, ist in den Honorarverhältnissen der Fachärzte Veranlassung gegeben, der auf diesem Gebiete vorherrschenden Richtung ein entschiedenes „Dalt!“ zuzurufen und die Ärzte selbst an einen allgemein anerkannten volkswirtschaftlichen Grundgesetz, nämlich daran zu erinnern, daß das Entgelt zur Leistung in einem angemessenen Verhältnis stehen müsse. Es ist allgemein Sitte geworden, daß der Facharzt für seine Dienste eine größere Belohnung in Anspruch nimmt, als der Hausarzt oder praktische Arzt in weiterem Sinne für genau dieselbe Dienstleistung fordert. Es fragt sich nun, ob diese Sitte innerlich berechtigt ist. Die Antwort wird nicht anders als bejahend lauten können, wie aus nachstehenden Beobachtungen erhellt:

Unter allen Fachärzten haben unstreitig die Professoren, insbesondere die Klinikler unter denselben, die meisten Opfer an Geldarbeit, Zeit und Geld bringen müssen, ehe sie auf ihre Posten berufen wurden. Bei dem ausgedehnten Wettbewerb und der beschränkten Stellenzahl ist es nur wenigen, die sich durch wissenschaftliche Leistungen, Ausfindung neuer Untersuchungs- oder Behandlungsmethoden oder hervorragende praktische Thätigkeit ausgezeichnet haben, gelungen, in diese vielbeehrten und angelegenen Stellungen einzurücken. Aber auch die übrigen Fachärzte haben nicht ohne große Opfer sich ihre besonderen Kenntnisse angeeignet, mögen sie nun mehrere Jahre als Assistenten, oft unter beschwerlichen Verhältnissen, thätig gewesen sein oder nach bestandener ärztlicher Prüfung unter Leitung berühmter Lehrer an großem Material sich ausgebildet haben. Wir wollen die für Sonderstudien gedachten Geldopfer nicht vorantstellen, sondern legen das Hauptgewicht auf die geistige Arbeit, die zur Erlangung besonderer Fachkenntnisse aufgewandt worden ist. Das Ergebnis dieser Geistesarbeit, der Bestrebungen Fachkenntnis ist das Anlagekapital, das sich verzinsen muß. Und da dies höher ist als bei einem gewöhnlichen praktischen Arzt, und da ferner die fachärztliche Hilfe, weil aus reichlicher Erfahrung und größerer Uebung beruhend, besser und sicherer zu sein pflegt, so ist es nur natürlich, daß der Facharzt sich höher bezahlen läßt als der Arzt für Alles. Aber nun kommt die Klippe! Belanlich kann eine gute Einnahme — und danach strebt schließlich Jeder — erzielt werden durch ein Geschäft mit vielen kleinen und mit wenigen guten Kunden. Wie in den meisten Bzogen hängt auch der Arzt mit erstem an und hört mit letztem auf; er steigert seine Forderungen in dem Maße, als sein Ansehen in einem bestimmten Kreise wächst.

Nachgerade ist es nun dahin gekommen, daß manche der geschicktesten Fachärzte — namentlich für Operationen — Preise verlangen, welche zu der wirklich geleisteten Arbeit undebingl nicht mehr im richtigen Verhältnis stehen. Diese Herren trösten sich selbst mit dem Gedanken, daß für Wiedererlangung der Gesundheit kein Opfer zu groß sein könne, sie vergessen aber,

daß ein innerer Widerspruch, ein grober Verstoß gegen die Grundzüge einer geleuterten Humanität darin liegt, dem Kranken das höchste Gut, die Gesundheit, wiederzugeben und ihn auf der andern Seite tief in seinem Vermögen, seinem wirtschaftlichen Dasein zu schädigen, daß die gewährte Wohlthat durch solch ein Verfahren in ihr Gegentheil verkehrt wird. Wenn z. B. ein Facharzt für das Herauscheiden der Mandeln, eine Operation, die von den Städten mittels eines besonderen Werkzeugs in wenigen Minuten gemacht wird und mit keinerlei Gefahr verbunden ist, 90-120 M. und für jedes galcanolautische Brennen 10-15 M. von wenig bemittelten Leuten beansprucht, so wird wohl Jedermann die Unbilligkeit einer solchen Forderung einleuchten. Ja, wie könnten leicht Beispiele in Menge anführen, daß für eine Amputation, die Entfernung einer größeren Geschwulst, eine Star-Operation, einen Bauchschnitt, einen Steinschnitt und dergleichen Operationen, die von dem Göttern vollenbracht in einer halben bis ganzen Stunde ausgeführt werden, einschließlich einer zwei- bis dreiwöchentlichen Nachbehandlung die Summe von 1000 bis 3000 M. gefordert und von dem Kranken theils aus Dankbarkeit, theils aus Anstandsgefühl, theils aus Zwang auch wirklich gezahlt worden ist.

Handelt es sich um sehr vermögende Kranke, welche besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit vom Arzte gefordert haben — nun, so mag sich die Dankbarkeit auch in hohen Zahlen ausdrücken. Aber wir erachten es für eine schwere Vermögensschädigung, für eine gewissenlose Ueberschuldung und für die schände Ausbeutung einer Nothlage, wenn der Arzt von kleineren oder doch wenig vermögenden Leuten solch ungeheure Forderungen fordert, und wir halten es für eine dringende Pflicht der Presse, solchen übertriebenen Ansprüchen gegenüber entschieden Stellung zu nehmen.

Es fragt sich nun, wie sich die Leidenden gegen ungewisse Honorarforderungen schützen können? In Erwerbsleben ist es allgemein üblich, vor Abschluss eines Geschäfts nach dem Preise zu fragen: Ärzten gegenüber gilt es, wenigstens in Deutschland, nicht für besonders tactvoll, dergleichen vor einer ärztlichen Rathsuchung zu thun. Der Kranke übergibt also nicht bloß seinen Leib, sondern auch seinen Geldbeutel dem Arzte, dessen Behandlung er nachsucht. Werthe ihm, wenn er einen gewissenlosen Mensch getroffen! Am Wohnorte des Arztes ist es bekannt, nicht bloß, welchen Grad von Sorgfalt derselbe seinen Kranken zuwendet, welche Erfolge seine Kuren haben u. s. w., sondern auch, ob er im Punkte der Bezahlung zu den Wohlwollenden, die Verhältnißlose Berücksichtigenden, oder zu den tactloslos Ueberschuldenden gehört. Der Kranke, welcher einen Facharzt aufsucht, wird also stets gut thun, sich über diese Punkte an Ort und Stelle — nicht bei Gastwirthen, welche oft aus anderen Gründen loden oder tadeln — sondern bei zuverlässigen Angehörigen zu vergewissern oder mit dem Hausarzt Rücksprache zu nehmen. Natürlich sind wir weit entfernt davon, bei gegebener Auswahl den Mindestfordernden für den Expenschenonneten zu erachten, denn Güte und Billigkeit stehen oft in umgekehrtem Verhältnis. Wir empfehlen vielmehr denjenigen, der, obwohl tüchtig, keine übertriebene Gegenleistung beansprucht.

Ein zweites Schuzmittel besteht darin, daß der Kranke beim Eintritt in eine Krankenheilanstalt diejenige Verpflegungsklasse wählt, welche seinen Vermögensverhältnissen entspricht, und dem Arzte letztere offen darlegt. Denn diejenigen, welche sich mit ausgeprägten Ansprüchen anmelden und gleich beim Eintritt sich so zu sagen auf den Geldsack legen, müssen es sich selber zuschreiben, wenn sie nachträglich auch für die ärztlichen Dienstleistungen tüchtig zahlen müssen. In den meisten Krankenhäusern werden die Kranken dritter und vierter Klasse ärztlichseits umsonst behandelt oder doch gering belastet.

Das dritte, wenn auch unangenehmste Schuzmittel besteht in Verweigerung der Zahlung solcher Entgelte, welche nach Rücksprache mit dem Hausarzte oder andern urtheilsfähigen Personen als entschieden übertrieben bzw. den Vermögensverhältnissen nicht entsprechend zu betrocknen sind. Dieser Weg wird aus Hartgefühl oder Furcht vor Nachrede selten betreten, ist in der That auch möglichst zu vermeiden, aber schließlich die einzige Nothwehr gegen Ärzte, welche sich nicht scheuen, ihre Stellung und ihr Ansehen zu eigener unangemessener Bereicherung zu mißbrauchen.

Nach unserer deutschen Gewerbeordnung ist der Arzt allerdings Gewerbetreibender. Unabhängig vom Staate, wenn gleich von demselben in seiner wissenschaftlichen Stellung ausdrücklich anerkannt und gewissermaßen gegen unbedingten Wettbewerb geschützt, kennt er in Bezug auf Berufstätigkeit nur die

noch einen, einen einzigen, den letzten Ruß auf ihre Lippen drücken? . . . Unglaublich . . . Und bei dem geringsten Geräusch erbebt die ganze Gestalt und die bläulichen Lippen flüstern erwartungsvoll: „Er kommt.“

Aber er kommt nicht.
Dafür kommt ein Anderer und pocht mit Isöhernem Finger an die Thür . . . Ein kalter Lufthauch weht durch das Zimmer . . . Die Lampe flackert trübe auf . . . Ein Köcheln entringt sich der Brust der Kranken und zum letzten Male sinkt ihr Haupt zurück . . . Sie ist todt.

In den Theaterkreisen der Hauptstadt giebt es eine große Aufregung. Die Theater-Dabitués reklamiren eifrig ihre Villeten für die nächste Premiere. Auch die Baronin K., die Generalin B. und wie sie alle heißen, die Logenabonnentinnen, werden sicherlich nicht fehlen. Es handelt sich auch um nichts Geringes. Fräulein J., die ausgezeichnete Künstlerin, von der es fast bekannt ist, daß sie eben eine arme unglückliche Frau in den Tod getrieben hat, soll eine neue Rolle kreiren. Aber die Erbitterung der ganzen Stadt wird sie von der Bühne fegen . . . Die Studenten rüsten sich zu einer großen Demonstration . . . Sie wollen Fräulein J. auspfleien, wenn sie die Bühne betritt. Und wer wird ihnen nicht sekundiren? Es wird einen Skandal geben, bei dem Niemand fehlen darf . . . Der Polizeichef beordert schon am Morgen ein paar Duzend Polizisten für den Abend in das Theater . . . Da bangt den Autor um sein Werk; er sieht es durch die Demonstration bedroht; dann braucht die Intellektuelle eine ganze Schauspielerin, die durch Privatunterstützung nicht eingenommen ist. Kurz, er bittet die Direktion, die erste Aufführung seines Stückes zu verschieben.

Die Direktion greift mit beiden Händen zu. So ist der Skandal glücklich vermieden. Man sieht für den nächsten Tag ein anderes Stück an und verständigt die Mitglieder von der Veränderung. Wer kennt aber nicht

Eine Künstlerin.

Von Hugo Klein.

[Nachdruck verboten.]

Im Krankenzimmer herrscht tiefe Stille. Das gedämpfte Licht der Lampe verbreitet einen matten, unsicheren Schein, und das Auge muß sich erst an dieses Dämmerlicht gewöhnen, um die Gestalten unterscheiden zu können, die manchmal lautlos über die Teppiche schreiten . . . In einer Ecke des Gemaches sitzen zwei Kinder neben einander und weinen leise vor sich hin . . . Am Bette steht die gute Tante, sie eilt herbei, um die Freundin zu pflegen, die sich in der Nacht eine Kugel in die Brust geschossen . . . Sie ist die Einzige, die ihr Hilfe leistet, die letzte Hilfe . . . Anfangs gaben die Ärzte wohl einige Hoffnung, die Unglückliche am Leben erhalten zu können, aber dann wurden ihre Mienen immer bedenklicher und schließlich fielen sie den harten Spruch: „Seien Sie auf das Acusertste gefaßt, meine Gnädige . . . Die Kugel hat die Lunge durchbohrt, die Kranke hat nur noch einige Stunden zu leben.“

Aber sie lebt noch immer, die Kranke, trotzdem bereits zwölf Stunden seit jenem Verdict verfloßen sind. Von Zeit zu Zeit erwacht sie aus ihrer Bewußtlosigkeit, ihrer Ohnmacht, ihren Fieberträumen. Dort sie das leiseste Geräusch im Zimmer oder im Vorgewach, dann erbebt sie gespannt mit der letzten Kraft das schöne Haupt und die bleichen Lippen flüstern: „Er kommt“ . . . Aber er kommt nicht, und mit einem Seufzer sinkt die Bedauernswerthe wieder in die Kissen zurück . . .

Er kommt nicht.
Die Kranke lächelt, sie träumt von Jugend und Glück. Sejn Jahre sind es her, da führte sie der Gatte heim. Ach, wie war er so schön, der Lenz der Liebe . . . Sie beieten einander an und hatten nur Reider. Man beneidete den Mann um die Frau, und die Frau um den Mann . . .

Ein schönes Paar! sagte man, wenn sie stolz vorbeigingen. Aber das Glück währte nicht lange. Der Knabe war fünf, das Mädchen acht Jahre alt, da lernte er eine Schauspielerin kennen und mit dem Frieden war es vorbei. Eine vielumworbene Künstlerin, die ihn in ihre Reize zu bringen wußte. Sie war weder schön noch häßlich, sie war nicht jung und nicht alt, in keinem Falle konnte sie den Vergleich mit der Frau aufnehmen, welche im vollen Glanze der Jugend, Schönheit und Erbarkeit einhertritt . . . Doch brachte ihn jene in ihre Reize, doch konnte sie dieselben immer fester zusammenzuhalten. Und eines Tages erklärte der Mann seiner Frau runderaus, er wolle sich von ihr trennen, er liebe sie nicht mehr, er gedachte die andere zu heirathen. Die Frau aber liebte ihn und klammerte sich mit aller Kraft der Liebe an ihn . . .

Ein erbitterter Kampf gegen die Rivalin begann, ein Kampf voll Aufregungen, voll Pein und Qual, ein Kampf voll Verzweiflung, denn er endete mit der Niederlage der armen Frau. Sie verließ mit ihrem Kindern die Wohnung des Gatten, er leitete eine Scheidungslage gegen sie ein — wegen unüberwindlicher Antipathie, hieß es in der Anlageschrift, die ihr gestern zugestellt wurde . . . Starr und verzweifelt betrachtete sie das blaue Papier . . . Ein unheilvoller Entschluß reifte in ihrem Hirn . . . Und am Abend, als schon Alles im Hause schlief, da lächelte sie ihre Kinder noch einmal und richtete die Pistole gegen die Brust . . . Ein Schuß erlöschte . . .

In dumpfer Fiebergluth liegt sie auf ihrem Sterbelager. Wenn sie auf Augenblicke das Bewußtsein wiedererlangt, so fühlt sie wohl, daß es mit ihr zu Ende gehe . . . Das Lebensflämmchen flackert nur noch hie und da trübe auf . . . Es ist Alles aus, Glück und Leben . . . Und doch lebt noch eine Hoffnung, in der Brust dieser Frau, die Hoffnung, ihn noch einmal zu sehen . . . Wird er nicht an ihr Sterbelager treten? Wird er sie nicht in diesen ersten Stunden um Verzeihung bitten? Wird er nicht noch einmal ihre Hand ergreifen,

Schranken, welche das Geizt jedem Bürger zieht, und diejenigen, welche die Willkür über ihn aufzwingen. Aber es gibt in allen deutschen Staaten ärztliche Besohnungsätze, niedrige, mittlere und höchste, für die verschiedenen ärztlichen Dienstleistungen. An vielen Orten haben auch ärztliche Vereine ärztliche gütliche Sätze festgesetzt. Leider sind jedoch darin viele besondere Leistungen nicht aufgeführt. Auf Grund dieser Sätze und in Zweifelsfällen auf Grund des Urtheils von Sachverständigen entscheidet das Gericht, freis unter Abwägung der ärztlichen Leistungen und der Zahlungsfähigkeit des Kranken, falls der Arzt wegen Zahlungsverweigerung gegen diesen gerichtlich vorgeht.

Wir empfehlen diesen Weg nur im dringendsten Nothfall, aber dann nachdrücklich, wenn es dem Kranken nicht gelingt, auf pünktlichem Wege unter Darlegung seiner Vermögensverhältnisse, sich mit dem Arzte auseinanderzusetzen. Gelderwerb ist für den Geschäftsmann die tägliche Lösung. — Möge aber der Arzt der idealen Seite seines hohen wissenschaftlichen und menschenfreundlichen Berufs im Erwerbdrange nicht untreu werden, möge er seinen Pflichten nicht bloß geistig und körperlich nügen, sondern sie auch in ihrem Vermögen nicht ernstlich schädigen. Erst dann wird er den Pflichten und Aufgaben eines Heilkünstlers, eines Menschenfreundes und Wohlthäters der leidenden Menschheit richtig nachkommen und seinem Stande das hohe Ansehen bewahren helfen, in welchem derselbe von Alters her bei Christen und Heiden steht.

Lokales.

Der Bedarf an kleinen Münzen ist noch immer vielfach ein so großer, daß er in zahlreichen Fällen und namentlich an den Währungsstellen nur unter Schwierigkeiten gedeckt werden kann. Die Inhaber von Werkstätten, in denen am Sonnabend die Lohnzahlungen stattfinden, haben gewöhnlich eine bestimmte Anzahl von Inhabern kleinerer Detailgeschäfte und Destillationen etc. an der Hand, bei denen sie im Laufe des Tages die erforderliche Summe an kleinen Münzen einwechseln und diese kleinen Münzen leihen gewöhnlich auch bald und zum größten Theil wieder an die Kleinbändler zurück für die Entnahme von Lebensbedürfnissen durch die Arbeiterfamilien, so daß sich hier im Laufe der Woche ein Münzenumsatz in einem ziemlich engen Kreise vollzieht. Ist das Einwechseln hier auch für die Inhaber von Werkstätten lässig, so ist es doch immerhin leichter zu bewerkstelligen, als bei der Auslösung von Arbeitern, die nur vorübergehend in größerer Anzahl in einer bestimmten Gegend arbeiten. Hier kommt es oftmals vor, daß der verdiente Lohn beim Rangieren an kleinen Münzen in der Weise gezahlt wird, daß zwei oder drei oder gar noch mehr Arbeiter an einem größeren Münzstück partizipieren. Die Theilung unter den einzelnen Berechtigten kann dann gewöhnlich nur durch die menschenfreundliche Vermittlung des nächsten Publikaums erfolgen und es ist ja bekannt, daß das Fehlen der Theilungsrechnung in diesem Falle kein streng rechnungsmäßiges mehr bleibt, weil nun einmal solche Münzstücke eine starke Neigung zur Rasse des Publikaums haben. Diese Schwierigkeiten zeigen sich namentlich bei Auslösung der Arbeiter, welche auf den Neubauten beschäftigt sind, aber in entfernteren Gegenden wohnen. Er sollte deshalb von den Prinzipalen darauf Bedacht genommen werden, den Arbeitern den verdienten Lohn einzeln und gefondert auszugeben. Das Magd, welches für die Umwechslung erforderlich ist, stellt sich bei den Prinzipalen in jedem Falle niedriger, als wenn der Arbeiter diese Wechslung bewerkstelligen muß. Sollte aber ein Mangel an kleinen Münzen die Ursache des Mißstandes sein, so müßte die Regierung durch Ausprägung neuer Münzstücke dem Uebel abhelfen.

Die Erweiterungs-Bauten der Charlottenburger Wasserwerke am Teufelssee (Brunnwald) sind beendet, so daß dieselben binnen kurzem ihre volle Leistungsfähigkeit entwickeln können. Obgleich jährlich Tausende von Spaziergängern an dem erwähnten See rasten und sich dort der landschaftlichen Schönheiten erfreuen, so herrschen doch im Publikum über den Hord jener großartigen Anlagen mit dem weithin sichtbaren Fabrikthornsteine und dem malerisch am Uferand gelegenen Dienstgebäude die verächtlichsten Anschauungen. Die Werke am Teufelssee haben mit der Wasserversorgung Berlins nichts zu thun, sie stehen vielmehr nur mit Charlottenburg, Steglitz, Friedenau, Wilmersdorf und den auf diesen Terrains befindlichen Bahnhöfen, Villen u. s. w. in Verbindung. Welchen Aufschwung das Institut genommen und welche Bedeutung dasselbe für die genannten Ortlichkeiten hat, möge die Thatsache erhellen, daß vor einigen Wochen der tausendfache Anstich d. h. die Verbindung der Hauptleitung mit dem betreffenden Grundstücke hergestellt worden ist. Das nun organisierte Becken stellen freie Wasser wird aus 16 Ziebrunnen von 30 bis 40 Metern Tiefe, also nicht dem Teufelssee, entnommen, in einem Hauptrohr gesammelt und vermittelst einer event. zweier Druckpumpen von 75 Pferdekraften in eisernen Röhren nach den genannten Ortlichkeiten weitergeführt. Sidere Wasserreservoir befinden sich in Charlottenburg und Steglitz, an letzterem Punkte erhebt sich ein monumentaler Thurm, in welchem ein eisernes, 2000 Kubikmeter haltendes Reservoir aufgestellt findet. Auf diesem Thurm, eine Fierde der dortigen Gegend, wird eine Aussichtsgalerie eingerichtet.

Vom Splittler und Balken. In der Sonntagsnummer macht sich das „Deutsche Tageblatt“ darüber lustig, daß Bedel und Singer in Dresden die bulgarische Frage besprochen und „hohe auswärtige Politik in Volksversammlungen treiben“. In der zweiten Beilage derselben Nummer zeigt aber das

„Deutsche Tageblatt“ an, daß Herr Gremer (!) am Dienstag, den 12. Oktober, in einer großen Volksversammlung die bulgarische Frage besprochen wird!! Wenn der Unterbanenverhand der Berliner Bürgervereiner nicht zu beschränkt ist, um die bulgarische Frage unter Gremer'scher Leitung zu diskutieren, dann dürften wohl auch die Dresdener Sozialdemokraten das Zeug dazu haben, um die „hohe bulgarische Politik“ zu betreiben.

Eine ganz unmenschliche Behandlung wird, wie uns ein Handwerker schreibt, den noch jugendlichen Knaben zu Theil, welche zum Ausstragen der „Wohnungszeitung“ engagiert werden. Wie die übrigen zahlreichen Knaben (im Alter von 12 bis 14 Jahren) so mußte auch der Sohn des Einseiders bei seinem Eintritt einen Keuers unterschreiben lassen, in welchem sich die Eltern verpflichten, den Sohn gegen einen Wochenlohn von 2 Mark (sage zwei Mark) zum Ausstragen der „Wohnungszeitung“ von 3 bis 8 Uhr Nachmittags (also fünf Stunden) anzuhalten. Während der letzten Regentage nun, wo an den Nachmittagen der Regen in Strömen vom Himmel stieß, kam es vor, daß Knaben sich mit der Gleichgültigkeit ihres Vermögens beiläufig hatten und, durch und durch naß, vor dem Ablauf der Arbeitszeit zurückgekehrt waren. Anstatt die armen Jungen nun nach Hause zu schicken, wurden sie unter Androhung von Lohnabzügen angehalten, noch bis zur Abführung der festgesetzten Arbeitszeit zu stehen. Nothgedrungen waren denn auch die armen Burichen gezwungen, diese Arbeit mit ihren bis auf die Haut nassen Kleidern zu verrichten. Wie sehr die Gesundheit dieser Knaben unter einer derartigen Behandlung leidet, bedarf erst keiner Auseinandersetzung. Wenn auch wirklich dieser oder jener Knabe abgeht, so findet sich doch immer wieder Ersatz, denn manchen armen Eltern ist mit dem spärlichen Verdienst ihrer Kinder sehr gebüht.

Zur Kellnerinnenfrage. Auf die belannte Petition des Vereins Berliner Restaurateure bezüglich der Kellnerinnen an das Polizeipräsidium hat dieses nunmehr, wie folgt, geantwortet: „Dem Verein erwidert das Polizeipräsidium auf die Vorstellung vom 11. August dieses Jahres erachtet folgendes: Zunächst kann das Polizeipräsidium nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß dem Mißbrauch des Schankgewerbes zur Unfähigkeit an wirksamsten durch die Schankwirth selbst dadurch begegnet werden kann, daß soviel als irgend möglich nur männliche Bedienung in den Restaurationen gehalten und die bisher vielfach geübte Praxis aufgegeben wird, durch das Halten von Kellnerinnen den betreffenden Schanklokalen eine erhöhte Anziehungskraft dem Publikum gegenüber zu verschaffen. Dem Verein kann das Polizeipräsidium deshalb in erster Reihe nur ergebenst empfehlen, unter Wohlbedachten Mitglieðern vor allem in der vorbenannten Richtung im eigenen Interesse des Schankgewerbes zu wirken, und vermag das Polizeipräsidium nicht anzuerkennen, daß, wie dies in der Vorstellung vom 11. August des Jahres ausgesprochen, in dieser Beziehung von einem Zwange die Rede sein kann, welcher nach den obwaltenden Verhältnissen die Schankwirth zum Halten weiblicher Bedienung nötigt. Was die in der Vorstellung vom 11. August dieses Jahres ausgesprochenen Wünsche anlangt, so wird es dem Erlaßes einer in ihrer rechtlichen Zulässigkeit übrigens nicht unbedenklichen Polizeiverordnung, welche das Halten von Kellnerinnen, die unter stitterspolizeilicher Kontrolle stehen oder wegen Vergehen gegen das Eignitum bestraft sind, verbietet, nicht bedürfen, nachdem schon vor Eingang der Vorstellung vom 11. August dieses Jahres die hiesigen Gaß- und Schankwirth durch die Revierverordnungen, unter Androhung der Einleitung des Konfessions-Entziehungsvorfahrens, aufgefordert worden sind, die unter stitterspolizeilicher Kontrolle stehenden Kellnerinnen zu entlassen und solche in Zukunft nicht mehr anzunehmen. Um aber den Gaß- und Schankwirth die Möglichkeit zu gewähren, sich die zur Befolgung dieser Verordnung erforderliche Information zu verschaffen, sind die Vorstände der Polizeikommission angewiesen worden, diese Information durch die Gaß- und Schankwirth nach vorangegangener gehöriger Legitimation zu erteilen. Den Kellnerinnen die Verpflichtung durch Polizei-Verordnung aufzuerlegen, von der Polizei ausgestellte Legitimationsbücher, welche das Signalement, den Tag des Ein- und Austritts aus dem Geschäft nebst Führung enthalten müssen, zu führen, erachtet das Polizeipräsidium nach Lage der Verhältnisse für angezeigt nicht zulässig. Nach § 3 der Polizei-Verordnung vom 26. April 1881 (Amtsblatt Stück 18, Seite 182) ist indessen bereits jede Kellnerin, welche in eine Gaß- oder Schankwirtschaft behufs Bedienung der Gäste eintritt, gehalten, den Gaß- und Schankwirth oder deren Stellvertreter alle zur Erfüllung der im § 1 a. a. D. statuirten Verpflichtungen erforderlichen Angaben der Wahrheit gemäß zu machen und in diesem Falle die Angabe ihrer Person lautenden und in ihrem Besitze befindlichen Legitimationspapiere vorzulegen. Hiermit ist den Gaß- und Schankwirth, zumal wenn dieselben in der Forderung der Befolgung von Legitimationspapieren einheitlich handeln, die Möglichkeit geboten, vor der Annahme der Kellnerinnen sich über deren persönliche Verhältnisse zu informieren. Königlich-polizeiliches Präsidium. 24. von Nichts'ien.

Der im Prozeß Hring-Rahlow freigesprochene Schriftsteller Jens V. Christensen, der seit sechs Wochen in Blauen l. Polizei inhaftiert ist, wird sich daselbst am Sonnabend, den 16. d. M., von neuem vor dem Strafgericht verantworten müssen. Die erhobene Anklage stützt sich auf die §§ 11 und 19 des Sozialistengesetzes. In verschiedenen Blättern verlautete, daß Christensen wegen Verbreitung sozialistischer Flugblätter unter dem Militär verhaftet sein sollte. Dies ist

Lobtenstille herrscht im Saale. Ungezählte Vorkneten sind auf sie gerichtet. Alles hält den Athem an. Das ganze Auditorium ist von einer Art Entsetzen erfüllt. . . . Das mag das Gefühl der Zuschauer gewesen sein, als man in der römischen Arena den wehrlosen Gladiators den Tigern und Panther vorwarf. . . . Nun spricht sie. . . . Ringen die Worte wirklich so scherzhaft, wie es der Dichter verlangt? . . . Das gerade nicht. . . . Gleichviel. . . . Ob auch die Lippe der Schauspielerin zuckt, sie spricht. . . . Sie spricht in unbetangener Tone, einen Satz und noch einen Satz. . . . Man hört Rede und Gegenrede auf der Bühne. . . . Man athmet auf. . . . Es ist, als wälze sich ein Alp von der Brust der Zuschauer. . . . Kein Pfiff ertönte. . . . Der Gladiators hat die Wästenbesitz mit dem Zauber seines Blickes gebannt. . . . Was sagen Sie dazu? fragt die Baronin. „Sie ist eine große Künstlerin,“ erwidert bedeutungsvoll der Rittmeister.

In einer einsamen, stillen, dämmerigen Stube sitzen zwei Kinder auf dem Sopha und halten einander die Hände. Sie hatten lange schweigend gegessen. . . . Nun tauschen sie ihre kindlichen Gedanken aus. „Papa kommt nicht,“ kiffert der Knabe. „Er ist bei ihr,“ sagt das Mädchen allflug. „Wer ist sie?“ fragt der Knabe. „Sie ist eine Künstlerin,“ erwidert das Mädchen. Die Kinder schweigen wieder. . . . Der Knabe denkt darüber nach, was eine Künstlerin sei. . . . Ab und zu dringen dumpfe Hammerschläge in die Kinderstube. . . . Ein Saug wird in diesem Hause geschlossen.

ungenau. Man giebt uns folgende Darstellung des Falles. Während seines blauen Aufenthaltes war der Angeklagte wiederholt polizeilichen Hausdurchsuchungen unterworfen, die aber nie ein Resultat ergaben. Eines Abends, Ende August, besand er sich in einer auch von Soldaten besuchten Restauration. Im Verlaufe des sich entwickelnden Gesprächs, in welchem Christensen hineinbezogen wurde, wurde auch der sozialistische Propaganda und Treff-Gewöhnung gethan. Auf Befragen, ob man nicht Derartiges lesen könne, zog der Genannte eine alte Nummer des „Bürgerlichen Sozialdemokraten“ aus der Tasche und überreichte sie einem der anwesenden Soldaten. Kurz nachdem erfolgte auf Anzeig eines den Vorgang beobachtenden Person Christensen's Freilassung. Von ihm gestellte Anträge der unwillkürlichen Freilassung sind abgelehnt worden. Der von hier Ausgewiesene durfte außer seiner Braut Niemanden empfangen; selbst dazu hatte es verschiedener Eingaben in Blauen und Berlin bedurft. Bereits Dienstag Abend, also sofort nach Beendigung der Gerichtsverhandlung, trat Christensen in Begleitung der polizeilichen Beamten wieder die Rückreise nach Blauen an.

Die Omnibusse der Linie Potsdamer Brücke bis Frankfurter Linden tragen jetzt an Stelle der gelben Schilder solche von rother Farbe mit einem weißen Querstrich. Die Färbung der Farbe ist notwendig geworden, um die Wagen von denen der Linie Hallesches Thor—Schönhauser Thor zu unterscheiden. Beide Linien gehen seit Beginn dieses Monats von der Jerusalem- und Leipzigerstraßen-Ecke bis zum Schloßplatz durch dieselben Straßenzüge, während früher die Frankfurter Linie über den Volkensmarkt geleitet wurde.

Wenn man eine Bestellung macht, so soll man sich die Bedingungen immer schriftlich geben lassen, sonst entstehen sehr oft Unannehmlichkeiten und Differenzen. Ein Restaurateur der Wilhelmstraße befehle Ende Juni d. J. bei einem Herrn, der sich als der Korlenfabrikant Hr. Seidel vorstellte, 2000 Stück Weißbierlothe unter der mündlichen Verabredung, den Betrag nach Verbrauch der Korlen zu bezahlen. Sechs Wochen später wurde inbezug schon die quittirte Rechnung präsentiert, und als der Restaurateur sich auf die Verabredung berief, wurde ihm bedeutet, daß es den Fabrikanten nichts angehe, was sein Riffender, denn dieser habe sich i. B. als Herr Seidel vorgestellt, verabredet habe. Ende August wurde die Klage von Seidel eingeleitet und um nicht noch mehr Korlen zu haben, bezahlte der Restaurateur den Betrag von 15 M. Die bloße Klageaufstellung hatte bereits 4 M. 20 Pf. Rechtsanwaltskosten verursacht. — Geschäftsleute mögen also bei Bestellungen vorichtig sein!

In den Schulen herrschen, wie bekannt, Verfügungen, nach denen das Ausbleiben jedes Kindes bei einem Schulstunden oder an ganzen Schultagen durch einen Grund, der seitens der Eltern schriftlich einzureichen ist, entschuldigt werden muß. Diese Mittel pflegen sich gewöhnlich durch größtmögliche Härte auszuzeichnen und in ihrer lakonischen Fassung die Nachkommen der Lehrer resp. Lehrerinnen auf bestmögliche zu zeigen. Kommt da neulich in einer Kommunalchule in Berlin O. ein kleines, blondes Mädchen, das Tags zuvor die Schule verläßt, an die Lehrerin herangeht, in der weit vorgestreckten Hand einen Zettel, der nichts als die beiden Worte zeigte: „Wegen Sichel.“ Uebung macht den Meister. Das „Fräulein“ wußte sehr genau, daß der kleine Blondkopf kein genügendes Schutzwort für den Schulbusch sein genannt. Draufschrieb noch werte ein anderer Entschuldigungszettel, den eine Schülerin der vierten Klasse mit wichtiger Miene bot. Er war vom Vater geschrieben und lautete: „Knapperstoch, adeh doh.“

„Gleiches Recht für Alle.“ Unter dieser Überschrift erhielt ein hiesiges Blatt folgende Aufschrift: „Die Anstifter der Herren, den Stoch oder Schirm derartig unter dem Name zu tragen, daß jeder hinter ihnen Gehende Gefahr läuft, als Beschäftigter zu werden, ist durch die Presse und das Publikum, welche sich insgesammt dagegen auflehnen, unannehmlich, wenn ich recht berichtet bin, sogar unter Mitwirkung der Polizei endlich beseitigt worden. In die Fußtapfen dieser Herren ist nun leider das schönere Geschlecht getreten! Denn bei vielen Damen scheint es Mode geworden zu sein, ihren Schirm quer vor dem Körper zu halten, so daß das Ende des Schirmes weit über die Schulter hinaustragt, und jeder unangenehme oder kurzfristige Entgegenkommende auch hier gefährdet ist, sein Augenlicht zu verlieren. Seit Schreiber dieses gestern gesehen hat, daß auf dem Bahnhof Friedrichstraße hierdurch eine Dame einer anderen mit dem Schirm ins Gesicht schlug, und dasselbe einem jungen Manne in der Schützenstraße passirte, begegnet er solchen unvorsichtigen Damen mit seinem Stoch erfolgreich in derselben Weise. So Abhilfe zu schaffen, dürfte das einzige Mittel sein, auch erziehend auf die Damen einzuwirken.“ Wir würden dem hinzuweisen, daß es doch wohl nicht dieser zuletzt angeordneten draffischen Verleumdungsmethode bedürfte, sondern daß die überwiegende Mehrzahl der Damen die gerügte, Miß ungraziöse, theils gefährliche Mode auf eine einfache Mahnung hin abzulegen sich im Stande sind.

Ein „falscher“ Graf. Der Handlungsdienst Emil wird von hier, welcher unter dem Namen eines Grafen Wilhelm von Württemberg verschiedene Sawindelsteine veräußert hat, indem er insbesondere Dreizehnhundert l. Klasse um das Jahrgehalt stellte, konnte zur strafrechtlichen Verantwortung nicht gezogen werden, da die Gerichtsbüro ihn für geisteskrank erachtete. Er wurde daher in der kaiserlichen Juren-Anstalt zu Waldow untergebracht, benutzte jedoch eine Beurteilung, um unter der Maske eines Kriminalkommissars oder eines Ingenieurs sich über aus Stettin neue Gaunereien zu verüben. Gestern wurde er durch zwei Kriminalausgänger in der elterlichen Wohnung, die er in offener, nachdem mit Herbeiführung eines Schloßschlüssels gedroht worden war, festgenommen und nach der Juren-Anstalt zurückgebracht.

10 000 Mark Belohnung für eine verschwundene Gräfin! Im „Intelligenzblatt“ findet sich folgende Aufforderung: Am 1. September l. J., Nachmittags 2 Uhr, hat sich die seltsame geistige Gräfin, in der Konnoisanzgen. Bekannte Frau Gräfin Laura v. Arnim von dem hochgelegenen Schwabmühlwäldchen (Großh. Bad. Bezirksamt Böh) auf einem Spaziergange untermittelt von ihrer Begleitlerin entfernt und wurde seitdem trotz der unaufgelegten umfassenden Nachforschungen nicht wieder aufgefunden. Die Frau Gräfin, eine elegante Erscheinung und entsprechend gekleidet, war im Augenblicke der Entfernung ohne Hut und Schirm. Deren Verschwinden wurde sofort durch die Zeitungen im weitesten Umkreise bekannt, so daß kaum angenommen werden kann, daß sie in einer Ortschaft, an einem Bahnhof oder auf einer Straße in der Ebene unbemerkt bleiben konnte. Sie mußte auffallen. Die persönlichen Verhältnisse der Vermißten und deren Beziehungen zu den Jähren lassen ein freiwilliges Entweichen demnach im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Frau Gräfin das sehr umfangreiche Waldgebiet um den Böhling nicht verlassen hat. Damit drängt sich die Vermuthung auf, daß die Kranke entweder im Walde umgekommen ist oder ein gewaltsames Ende gefunden hat. Es ist möglich, daß ein Raubmord oder eine Verabredung und Beseitigung der Leiche vorliegt. Die Gräfin trug ein (wahrscheinlich ledernes) länglich vier-Eckiges, mit Spitze und Seitenherbst versehenes hellgrünes Damen-Portemonnaie bei sich, darin waren zwei Hundert Markstücke und vielleicht ein Schlüssel zu einer Kiste. Eine Uhr trug die Gräfin nicht, dagegen mehrere goldene Schmuckstücke. Diese durch ihre Eigenartigkeit leicht erkennbaren Schmuckstücke können, wenn sie der Gräfin abgenommen und in die Hände Dritter gelangt sind, zur Aufklärung des räthselhaften

die Gedankenlosigkeit der Theater-Direktionen? In dem anderen Stücke hat Fräulein S. auch eine große Rolle. . . . Man macht erst am nächsten Morgen in der Theaterkassette die Entdeckung. Man ist in Verzweiflung. Man entfendet einen Boten an Fräulein S., ob sie wirklich unpäßlich sei, wie man sagt? Fräulein S. erklärt aber, sie sei nicht unpäßlich, sie werde am Abend spielen.

Das Publikum kommt also nicht um das Schauspiel im Schauspiel. Das Haus ist am Abend gedrängt voll, die „ganze Stadt“ ist da und harret gespannt der Dinge, die da kommen sollen. Wie sie zischen und flüstern! Der Vorhang geht auf, das Publikum achzet aber nicht viel auf die Vorgänge auf der Bühne, die Helvia des Abends tritt ja erst gegen Ende des ersten Aktes auf.

„Wird sie in Ohnmacht fallen?“ fragt die Baronin. „Wenn der erste Pfiff ertönt“, meist der Rittmeister. „Oder wenn er nicht ertönt — sie ist darauf vorbereitet.“

Eine nervöse Aufregung hat das ganze Auditorium erfasst. Wie wird sie sich benehmen? Wie wird sie stehen und gehen? Wie wird sie der Enttäuschung die Stirne bieten? Die wichtige Szene rückt immer näher. Nun wird die Dame gleich auftreten. Welche Pein mag das für sie sein! Sie stellt sich freiwillig an den Pranger! Die Ritter sagen zu den Töchtern: „Seht Ihr sie? Hüet Euch, daß Ihr nicht werdet so wie sie!“ Kann es eine härtere Strafe für ein Weib geben, als sich und seine Schuld so bloßstellen zu müssen? . . . Nun ist die Szene da. . . . Sie tritt auf. Sie hat gleich bei der Thür einige Worte zu sprechen, scherzhafte. . . . Aber sie spricht nicht. Sie macht einige Schritte und tritt knapp vor die Rampe. . . .

Dunkel
Ich er
aber a
Gegen
taufen
Denje
Spure
wird h
händl
Tröhl
nicht l
des O
der et
sein lo
häufig
mir do
denjer
doh er
ausdr
mittl
nachfo
Beson
Graf
eden
gend
schleu
ruhe i
— Be
und fr
braun
Reid
Spiger
hatte
der
Beth
denen,
abwech
Kreuz
runden
in der
Mittel
stelt, i
wahrsc
Beschl
Kad, d
Trauri
Traum
zusam
bestim
verfich
eingran
weiter
Ridige
Diaman
eines
Gmalt
aufgeg
aparte
— We
Suche l
S
Harko
verbot
„An d
ein Gr
liche U
In
von ei
lebend
Hüter
beleid
Spruch
dehrei
Spanie
lich me
an Fül
die Re
Oberbe
Rage s
nun an
vor, w
Kobler
veranla
derfeld
thümer
Strafan
melden.
Es
dem de
weist,
Lagen
Bodma
werden
In
Rebel
beiauch
auf de
drnen
denselb
hrum.
erfolgte
Klamm
entlade
Seite
Böhm
Schwer
Kranke
Beifind
Erregt
des O
Komfo
zum W
blieben
Revolv
Schuff
dem A
Hüte
Ueber i
halletu
Er
grütern
Rahnd
Sie wo
Kievern
ste zum
D
spracher
denn d
ist, soll
verfam
große F
— bünd
Nation
in Folg

Dunkel führen, das über dem Verschwinden der Gräfin K. g. Ich ersuche demnach alle Behörden und Privaten, insbesondere aber alle Fahndungs Beamten, der Nachforschung nach diesen Gegenständen die umfassendste Sorgfalt zu widmen. Beinahe tausend Mark Belohnung sichert der Ehegatte der Vermissten demjenigen zu, dem es gelingt, die Vermisste aufzufinden, oder Spuren zu ermitteln, die zu deren Auffindung führen. Es wird dringend gebeten, bei allen Juwelieren, Goldwaarenhändlern, Fabrikanten, Wandbildern (Wandbildhauern) Teufeln u. s. w. Umfrage zu halten und es bei einem Male nicht zu lassen. Man lasse sich durch die Entfernung des Ortes vom Blätzig von der Nachschau nicht abhalten, da der etwaige Räuber oder Dieb mit dem Gelde weit gekommen sein kann, und da keine Fehler derart werthvolle Gegenstände häufig nach größeren Städten abführen lassen. Ich erlaube mir dabei ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß auch demjenigen dritten Besizer, von dem vermuthet werden kann, daß er aus Furcht vor Strafe mit dem Bekenntniß zurückhält, ausdrücklich eröffnet werden kann, daß ihn, falls er die Ermittelung der Vermissten ermöglicht, auch für den Fall seiner nachfolgenden Bekräftigung die Belohnung zugesichert werde. Besonderen Verdiensten um die Auffindung wird der Herr Graf auch über die versprochenen 10 000 Mark gerecht werden, ebenso nutzbringende Auslagen ersetzen. Ich bitte nun dringend, alle Anhaltspunkte an die unterzeichnete Behörde scheinlich in verständlichem Telegramm mitzutheilen. Karlsruhe, den 9. Oktober 1886. Großh. Adv. Staatsanwalt. Uebel.

Befreiung der Vermissten. 34 Jahre alt, ziemlich groß und stark, volles Gesicht, große braune Augen und dunkelbraunes Haar. Kleidung am 11. September: dunkelgraues Kleid mit schwarz eingewickelten kleinen Blumen und schwarzen Spitzen. Schwarze Anstiefel (Hut und Schirm hatte sie ihrer Begleiterin abgegeben). — Beschreibung der Schmuckstücke. 1. Armband (rotgold), etwa im Werth von 800 Mark, bestehend aus massiv goldenen, beweglichen, etwa dreiviertel Zoll breiten Gliedern, abwechselnd ein römisches H und ein einfaches, gleicharmiges Kreuz bildend. Das Mittelstück bildet sich aus einem kreisrunden grauen, etwas durchscheinenden Stein in Goldverfassung, in der Mitte ein gleichliches A O. — Auf der Rückseite des Mittelstücks eingraviert: 11. April 1880 (durch Punkte hergestellt, wenig tief und deshalb leicht abzuwischen). Außerdem wahrscheinlich noch eingraviert: „Rom“ oder „Albano“. Der Beschluß, hergestellt durch einen Pfeil, oben am dem Mittelstück, der am oberen Ende die Form eines Kreuzes hat. 2. Ein Trauring, aussehend wie ein gewöhnlicher massiver gelberer Trauring. Bei näherem Zusehen zeigt er sich aus zwei Theilen zusammengesetzt, die durch Drüden in eine auf der Innenseite befindliche kleine Oeffnung sich trennen und zwei ineinander verschlungene Ringe darstellen. Auf einem derselben findet sich eingraviert: Laura, Hermann, 21. Aout (August) 1880. 3. Ein zweiter Ring von massivem Gold; auf der oberen breiten Fläche ein artheter, schön blauer Saphir inmitten zweier Diamanten. Werth etwa 800 Mark. 4. Eine Nussnadel in Form eines Nagels, belegt abwechselnd mit Diamanten und schwarzer Smalte. Werth etwa 400 Mark. Diese Schmuckstücke sind von ausgezeichneter Arbeit, insbesondere das Armband ein sehr apartes Stück. (Das Goldstückchen ist oben näher beschrieben). — Wer also seinem Blute vertraut, der mache sich auf die Suche!

Gauckelung. Vorgestern wurde bei Herrn Hermann Hartke, Neue Hofstraße 16, eine polizeiliche Durchsuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. Es wurden ein Flugblatt „An die Parteigenossen“, ein Exemplar „Ceterum censeo“ und ein Exemplar „Was ist der Nihilismus“ in verläufige polizeiliche Verwahrung genommen.

Insektenmode. Vor einiger Zeit wurde in den Zeitungen von einer amerikanischen Mode berichtet, nach der die Damen lebendige Käfer, mittelst Goldbleichen befestigt, auf ihren Hüften trügen. Aber wie auf fast allen Gebieten, so bewahrheitet sich auch auf diesem das weise Ben Alibas Spruch: „Es ist alles schon dagewesen.“ In einer Reisebeschreibung Spaniens von Tisch wird erzählt, daß die Spanierinnen auf ihren nächsten Spaziergängen, die natürlich meist wohl galanter Art waren, sich Johannswürmchen an Fäden in das Haar banden, um auf diese grausame Weise die Bräutler zu erschrecken.

Rohheit. Als am 10. d. M., Mittags, zwei Stroche die Oberbergerstraße passirten, sahen sie auf einem Breitergasse eine Rase liegen, während zwei Hunde am Fuße des Hauses die Rase zu packen suchten. Der Eine der beiden Männer trat nun an den Hund, ergriß die Rase und warf sie den Hunden vor, welche diese sofort in Stücke zerrissen. Die über diese Rohheit empörten Augenzeugen verfolgten die Stroche und veranlaßten an der Ecke der Schweinmörderstraße die Festnahme derselben durch einen Schutzmann. Der unbekannte Eigentümer der Rase wolle sich behufs Stellung eines Strafverfahrens wegen Sachbeschädigung bei der Kriminalpolizei melden.

Epilog zur Affaire des Grafen Ködch. Der Geld in dem bekannten „Romane einer Baronesse“, Ernst Otto Ködch, meist, wie man dem „Reiter Blod“ mittheilt, seit einigen Tagen in Kapel auf der Festung seiner Braut, der Baronesse Bodmannich, wo die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen werden, die demnächst bereits stattfinden soll.

Traurige Folgen des Spielens mit einem geladenen Revolver. Den 16. Jahre alten Handlungslehrling Reiter belachten vorgestern Abend in dem Geschäft seines Prinzipals auf dem Grundstück Bringenstraße 24 mehrere Freunde, von denen der eine einen geladenen Revolver besaß. R. nahm denselben in die Hand und spielte am Mechanismus desselben herum. Plötzlich erbebt ein Schuß, ein lauter Knall erfolgte zur nicht geringen Bestürzung der Anwesenden und R. krümmte sich jammernd am Boden. Der Revolver hatte sich entladen und die Kugel war dem jungen Mann in die linke Seite des Unterleibes eingebracht. Zuerst nach seiner Wohnung am Michaelsträßchen gebracht, wurde er wegen der Schwere der Verletzung auf ärztliche Anordnung nach dem Krankenhaus Belhanien überführt. Wie wir hören, soll das Befinden des Patienten ein wenig hoffnungsvoller sein.

Ein Selbstmord durch Erschießen mittelst Revolver errege vorgestern erlöschliche Aufregung bei den Bewohnern des Hauses Behrenstraße 28. In demselben befindet sich das Komtoir des Kaufmanns Berger. Kurz nachdem derselbe sich zum Mittagessen begab, schoß sich der dort noch zurückgebliebene Buchhalter Karl Litz mit einem bereit gehaltenen Revolver in die rechte Schläfe. Durch die Detonation des Schusses wurden die Hausbewohner alarmirt und eilten nach dem Komtoir, woselbst sie den Selbstmörder, in seinem Blute schwimmend, auf dem Fußboden liegend vorfanden. Ueber das Motiv der verzweifelten That fehlt jeglicher Anhaltspunkt.

Eine Zigeunerbande mit sechs Fahrzeugen versuchte gestern sich auf der noch unregulirten Kansteinstraße längs des Bahndammes der Potsdamer Eisenbahn häuslich niederzulassen. Sie waren eben dabei, ein Lager aufzuschlagen, als aus der Revolverwache in der Kulinstraße Polizeimannschaft erschien und sie zum schleunigen Weiterziehen zwang.

Der Todesfall in Grünau, von dem wir vorgestern sprachen, scheint nun befriedigend aufgeklärt worden zu sein, denn der Mann, dessen Name freilich bis jetzt nicht festgesetzt ist, soll nun distalirt werden.

Ein Selbstmordversuch mit Karol Komischem Abschluß versammelte am Montag in der Roberten Abendkumde eine große Menschenmenge auf der Friedrichstraße. Ein etwa siebenjähriger junger Mensch war von der Kolonnade an der Nilongallerie in die Seece gestürzt, hatte sich aber, wohl in Folge der durch das kalte Wasser erhaltenen Abkühlung,

wieder auf den unteren Absatz der Kolonnade gerettet und rief hier laut um Hilfe. Diefelbe wurde ihm auch von den gegenüberliegenden Obsthäusern unter Leitung eines Schutzmannes zu Theil. — Der Berliner Volkswitz ließ sich natürlich eine derartig günstige Gelegenheit nicht entgehen. Als der Kahn sich dem Unglücklichen näherte, ertönte von der Brücke drad eine laute Stimme: „Laffen Sie doch, Herr Kommissar, der junge Mensch will ja man bloß Kale fangen.“

Dem Verbrennungstode nur mit knapper Noth entgangen ist ein Dienstmädchen in Rigoo, welches in der Montagnacht beim Schlafengehen die Petroleumlampe auszulöschen vergessen hatte. Im Schlaf mußte sie dieselbe umgestoßen haben, denn als sie erwachte, stand das Bett in hellen Flammen. Durch ihren Mann war Hilfe glücklicherweise schnell zur Stelle, so daß das Mädchen mit einigen leichten Brandwunden davonkam.

Man erinnert sich wohl noch, daß bei der letzten Legeler Regatta ein Boot kenterte und ein Mann dabei ertrank. Man erinnert sich vielleicht auch noch, daß Schwerkörperliche damals meinten, Schuld an dem Kentern sei die überflüssige Gefegelführung des Besizers. Demselben Boote ist, wenn der „Ang. f. d. Havelland“ recht unterrichtet ist, wieder ein Unfall zugestoßen. Das Blatt meldet: Vorgestern kenterte auf der Oberhavel in der Nähe der städtischen Badeanstalt beim sog. Schaffstall ein Segelboot und sank sofort unter. Die Insassen vermochten sich sämtlich zu retten, da der Wasserstand daselbst zur Zeit sehr niedrig ist. Das verunglückte Boot ist dasselbe, welches bei der Regatta des Segelclubs Legel-See zu Anfang September umschlug, wobei ein junger Kaufmann aus Berlin ertrank. Das Boot ist gestern Vormittag gehoben worden.

Ueber ein unglückliches Ereigniß, welches am Sonntag in der Haupt-Rabettensanstalt zu Groß-Vichtersfelde sich zugetragen hat, berichtet die „Kreuzzeitung“ nachträglich wie folgt: Ein Hölzler, der am Sonntag Abend ungefähr um zehn Uhr zum Fenster eines Wohngebäudes heraussah, vernahm ein schwaches Wimmern und Schöhnen, welches vom Exerzierhof zu ihm heraufdrang. Schnell eilte er herunter und hier bot sich ihm ein schrecklicher Anblick dar. In einer Lage von Blut lag eine menschliche Gestalt; der zerstückelte Schädel, aus dem Blut und Gehirn hervorquoll, lag auf dem gepflasterten Boden. Der Rindschädel ist die verzerren Hügel deutlich erkennen. Nachdem der Vorfall gemeldet worden war, wurde ein Arzt herbeigerufen, der jedoch nur den Tod feststellen konnte. Bis zum Eintreffen der Gerichtsbeamten mußten Soldaten Wache bei der Leiche halten. Ob hier ein Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, das wird die eingeleitete Untersuchung ergeben. Wahrscheinlich ist der Unglückliche, in dem ein Unterbeamter der Rabettensanstalt erkannt worden ist, aus einem Fenster des zweiten Stockwerks herabgestürzt. Die Leiche ist nach der Leichenhalle des Rabettenshauses gebracht worden.

In einem Hause des Kurfürstendamms hat vorgestern Nachmittag ein neunzehnjähriges Mädchen, die unerschickte Marie G., ihren sechs Wochen alten Knaben ausgelegt. Sie wurde jedoch von Hausbewohnern bemerkt, von einem Burschen verfolgt und an der Ecke der Landgrafenstraße festgenommen. Nahrungsvorgen haben sie angeblich veranlaßt, sich ihres Kindes zu entledigen. Die G. wurde in das Untersuchungsgefängniß und das Kind nach dem Waisenhaus gebracht.

Im Louisestädtschen Kanal an der Königin-Brücke wurde gestern Morgen 7 Uhr die Leiche einer unbekannt, ca. 22 Jahre alten Frauensperson aufgefunden und nach dem Leichenschauhaufe geschafft. Neugierde Verlegungen waren an derselben nicht bemerkt und liegt mutmaßlich Selbstmord vor. Die Verstorbene hatte schwarzes Haar, trug Mantel, Kleid, Strohhut und Strümpfe von schwarzer Farbe, Lederstiefel und goldene Ohrgehänge. Vielleicht führen diese Angaben zur Ermittlung der Person.

Als noch der Raubmörder Keller gesucht wurde, ward ein Mann, der ihm sehr ähnlich gesehen haben muß, wohl ein Duzend Mal verhaftet. Raum hatte ihn die eine Polizeibehörde entlassen, so griff ihn die andere; schließlich ließ sich ein Polizeivorstand rühren und stellte dem Ranne in aller Form ein Brugnitz aus, daß er nicht Keller sei. Dieser Mann gab sich damals für einen Schuhmachergesellen Ernst Güttnert aus. Er kann von Glück sagen, daß er so oft ungeschädelt von der Polizei entlassen worden ist; denn er wird von der Staatsanwaltschaft Kottbus schon lange wegen Diebstahls schriftlich verfolgt. Sein richtiger Name ist, wie der „R. G. M.“ mittheilt, Friedrich August Jidel aus Gröbzigberg. — Das Urtheil gegen Keller ist abzuwarten rechtskräftig geworden.

Gemäß den Verfassungen des kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 26. Septbr. bis 2. Okt. cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 26,6, in Breslau 30,9, in Königsberg 31,0, in Köln 28,1, in Frankfurt a. M. 20,2, in Wiesbaden 18,9, in Hannover 38,0, in Kassel 8,1, in Magdeburg 29,0, in Stettin 24,6, in Altona 25,3, in Straßburg 30,6, in Reg. —, in München 30,8, in Nürnberg 32,7, in Augsburg 28,4, in Dresden 28,0, in Leipzig 19,0, in Stuttgart 23,7, in Karlsruhe 18,7, in Braunschweig 29,9, in Hamburg 30,9, in Wien 22,9, in Pest 52,2, in Prag 23,1, in Triest —, in Krakau 27,5, in Basel 25,0, in Amsterdam 21,9, in Brüssel 31,5, in Paris 21,0, in London 17,0, in Glasgow 21,8, in Liverpool 28,4, in Dublin 22,8, in Edinburgh 14,8, in Kopenhagen 30,4, in Stockholm 18,8, in Christiania 27,4, in St. Petersburg 22,9, in Warschau 22,8, in Odessa 38,3, in Rom 21,1, in Lirin 18,3, in Venedig —, in Madrid —, in Alexandria 48,7. Ferner in der Zeit vom 5. bis 11. Sept. cr.: in New-York —, in Philadelphia 19,8, in Baltimore 20,4, in San Francisco —, in Calcutta 23,0, in Bombay 21,8, in Madras —.

Die Sterblichkeitsverhältnisse haben sich in der Berichtswoche in den meisten europäischen, namentlich in den deutschen Großstädten erheblich günstiger gestaltet und wurden ziemlich allgemein niedrigere, nur aus Hannover, Augsburg, Stuttgart, Braunschweig, Basel, Christiania, Pest ansehnlich gesteigerte Sterblichkeitsverhältnissen gemeldet. In Folge der vielfach niedrigeren Temperatur der Luft, die in der Berichtswoche vorherrschte, haben in den meisten Großstädten Todesfälle an Darmgicht und Brechdurchfällen der Kinder abgenommen, nur in wenigen Städten (Frankfurt a. M., Baden, Mannheim, Wien, Pest) liegt die Zahl der durch diese Krankheitsformen hervorgerufenen Todesfälle. — Die Zahl der in den meisten Perichstädten eine weit geringere als in der Vorwoche. Von 10 000 Lebenden fanden, auf Jahr berechnet, in Berlin 112, in München 102, in Stuttgart 102, in Hamburg 102, in Wien 102, in London 102, in Paris 102, in St. Petersburg 102, in Breslau 102, in Königsberg 102, in Danzig 102, in Warschau 102, in Odessa 102, in Rom 102, in Venedig 102, in Madrid 102, in Alexandria 102, in New-York 102, in Philadelphia 102, in Baltimore 102, in San Francisco 102, in Calcutta 102, in Bombay 102, in Madras 102.

der Todesfälle eine kleinere wurde. — Typhöse Fieber bedingten in Hamburg, München, Magdeburg, London, Paris, Linn, Warschau, Odessa eine größere Zahl von Sterbefällen als in der Vorwoche, während letztere in Berlin, Pest, St. Petersburg etwas abnahmen. — An Flecktyphus kam nur ein Todesfall aus Pest und acht Erkrankungen aus dem Regierungsbezirk Marienwerder, an Rückfalltyphus 2 Erkrankungen aus Berlin, 2 Todesfälle und 8 Erkrankungen aus St. Petersburg zur Mittheilung. — An epidemischer Genickstarre wurden aus Eibersfeld und Kopenhagen je 1 Todesfall, aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 2 Erkrankungen berichtet. — Dem Rindstiebfieber erlagen in London eine größere Zahl von Frauen. — Der Keuchhusten forderte in London, Glasgow weniger, in Berlin, Paris und St. Petersburg die gleiche Zahl von Opfern wie in der Vorwoche. — Einzelne Pockenstodesfälle kamen aus Hamburg, Danzig, Brüssel, Warschau, — mehrere aus Prag, Paris, St. Petersburg, Alexandria und Wien, 42 aus Pest zur Mittheilung. Auch wurden aus Berlin und St. Petersburg je 1, aus Hamburg 2, aus Wien 8, aus Pest 132 Erkrankungen an Pocken gemeldet. — Die Nachrichten über die Cholera lauten im Allgemeinen günstiger. Neu aufgetreten ist die Epidemie in Suedin, wo sie vom 4. bis 8. Oktober 94 Erkrankungen mit 83 Todesfällen hervorrief. In Pest scheint die Epidemie in der Abnahme begriffen zu sein. Vom 19. bis 25. September erlagen der Seuche daselbst 94 Personen; vom 25. bis 30. September erkrankten 227 und starben 78 Personen; vom 3. bis 8. Oktober wurden nur 63 Erkrankungen und 30 Sterbefälle gemeldet. In Triest kamen vom 3. bis 8. Oktober noch 69 Erkrankungen und 12 Sterbefälle zur Mittheilung. In Naab, Fiume und in den angrenzenden kroatischen Gebieten sind nur wenige Erkrankungen und Todesfälle, seit Ende September keine weiteren Erkrankungen vorgekommen. Auch in Istrien, Dalmatien und in Bosnien Stadtsche gelangten Ende September nur vereinzelte Fälle. Auch in Nord-Italien hat die Epidemie ziemlich allgemein abgenommen. In Neapel, Biocenza, Bergamo sind die Erkrankungen leichter Natur. Auch in Süd-Italien geht die Epidemie ihrem Ende entgegen.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, Rüsthaus-Verkaufsmittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 13. Oktober 1886.

Eier. Die Zufuhr an Eiern reicht nicht aus, den Bedarf zu decken, größere Zufuhren erwünscht, finden schnell Absatz zu 2,70—2,75 Mark per Schock.

Butter. Tendenz flau nur mit Nähe sind noch nachstehende Preise zu erreichen. Frische feinste Tafelbutter n. 125—130, feine Butter I. 115—122, II. 100—112, III. schlechteste 85—95, Landbutter I. 95—100, II. 85—90 Mark, Galtische und andere geringere Sorten 65—72 Mark per 50 Kilo.

Räse. Schweizerkäse I. 58—63 Mark, II. 50—55 Mark, III. 42—48 Mark, Quark- oder Backkäse I. fett 20—25 Mark, II. 10—16 Mark, Hamburger I. 50—55 Mark, II. 20 bis 25 Mark, rheinischer Holländer Käse 45—58 Mark, II. Waare 35 Mark, echter Holländer 65 Mark, Camer I. 60—70 Mark, II. 55—68 Mark, französischer Keeskäseler 18 Mark per 100 Stück, Roquefort 1,20—1,50 Mark per Pfund.

Wid. Hebe 60—75, Hirsche 20—30, Dammbirsch 30—45, Wildschwein 20—30 Pf. pr. Wfd., Rebhühner, junge 100—120, alte 80—90 Pf., Fasanen 3—4 Mark, Wachtel 50—60 Pf., Fasen 3,00—3,50 Mark, pr. Stück, Krametsvögel 13—18 Pf. pr. Stück, Wuerbahn 3—4,50 Mark, Birzhuhn 1,75—2,50 Mark, Schnepfen 2,50—3,00 Mark, Belastinen 60—80 Pf. pr. Stück, Geflügel. Fette Gänse per Wfd. 50—70 Pf., Magers Geflügel ist nur mit Nähe und zu sehr niedrigen Preisen unterzubringen. Gänse 2,50—3,00—3,00 Mark, junge Enten 1—1,50 bis 2,00 Mark, junge Hühner 0,55—0,80 Mark, alte 1,00—1,70 Mark, Tauben 80 bis 45 Pf., Bouldarden 4,50 bis 8,00 Mark per Stück.

Blumen und Blätter. Vorberblätter 3—4 Mark, pro Koch-Rosen 8—12 Mark, Rosenknospen 1—3 Mark pro 100 Stück, Tuberosen 4—5 Mark pro 100 Stück, Weiden 3,50—5,00 Mark pro Tausend.

Obst und Gemüse. Ung. Weintrauben 24—26, Döfenaugen und Ruslateller Weintrauben 26—28 Pf. Neue Citronen 30—48 Mark per Riste, Pflaumen 2,25 bis 4, Birnen 4,20 bis 6,50, Tafelbirnen 7—15 Mark, Meisel 4,25—6 Mark, Tafeläpfel 7—15 Mark, feinste Sorten bis 30 Mark, Birne 20—30 Mark, Ananas 2,50—3,00 Mark pr. Wfd., Wallnüsse 30 Mark pr. Zentner, Zwiebeln 2,25—2,75 Mark, Weißkohlige Speisekartoffeln, weiße 5,50—4,00 Mark, rothe 2,80 bis 3,00 Mark, blaue 3,00—3,80 Mark, pr. 100 Kilo, Schalotten 6—7 Mark, Teltomer Rübchen 9—12 Mark, Melonen 15 bis 20 Mark, pr. Stk., Sellerie 7—8 Mark, Meerrettig 7—12, Blumenkohl 20 bis 50 Mark, pr. 100 Stück.

Geraucherte Fische. Rheinlachs 2,50—2,80 Mark, Weizen- und Döfelaal 1,20—1,40 Mark, geraucherte Kalle 70—1,00 bis 1,30 Pf. pr. Wfd., großer Delikatessal 1,50 per Wfd., Hummer, kleine 2,00—3,00, mittel 3,50—6 große 8—16 Mark, Pfafflinge 1,80 bis 4,00 Mark, Dorch 8—10 Mark, pr. 100 Stück, Spotteten 0,40—0,50 per Pfund.

Schmalz. Kleine Krebse 10 cm. 0,75—1,00 Mark, mittel 1,50—3 Mark, große 4—10 Mark, per Schock, Hummer 1,30—1,60 Mark pr. Pfund, Kustien 7,50—12 Mark, pr. 100 Stück.

Lebende Fische. Kal, mittelgroß 80—85, große 1,10 Mark, Hecht 60—70 Pf., Schleie 70—86 Pf. pr. Pfund, Karpfen in Städten von je 1—18 Pfund in großen Posten angeboten.

Seeische. Bachs 1,00—1,20—1,30 Mark, Bander, große 80—100 Pf., Hecht 40—50—65 Pf., Steinbutte 70—80 Pf., Saugunge, große 0,70—1 Mark, mittel 60—80 Pf., Scholle 10—25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rablau 15 bis 20 Pf. pr. Pfund, Makrelen 40—60 Pf. pr. Stück, Dorch 5—12 Mark pr. Zentner.

Polizeibericht. Am 12. d. Mts., Mittags, machte ein Buchhalter in einem Komtoir in der Behrenstraße den Versuch, sich mittelst eines Revolvers zu erschießen. Er wurde noch lebend nach der Charité gebracht. — Am Nachmittag hatte die obdachlose unerschickte Gehdardi ihren erst einige Tage alten Knaben in dem Hause Kurfürstendamm 137 ausgelegt und sich entfernt. Das Kind wurde nach dem städtischen Waisenhaus gebracht. Die Mutter ist verhaftet. — Um dieselbe Zeit wurde eine Frau beim Ueberqueren des Bahndammes vor dem Hause Markstraße 1 durch einen von dem Ruffser Gurlov, Exerzierstraße 22 wohnhaft, geführten Reiterwagen überschren. Sie erlitt einen Bruch des rechten Oberarms und des linken Unterschenkels, so daß sie mittelst Drosche nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Morgen Abend schoß in einem Komtoir in der Bringenstraße ein Kaufmannslehrling beim unvorsichtigen Umgehen mit einem geladenen Revolver einem anderen Lehrling in den Unterleib. Der Verlegte wurde auf ärztliche Anordnung nach Belhanien gebracht. — Am 13. d. Mts., früh, wurde die Leiche einer etwa 20 Jahre alten Frauensperson aus dem Louisestädtschen Kanal gezogen und demnächst nach dem Leichenschauhaufe gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Eine in ihrer Entstehung und in ihrem ganzen Verlauf interessante und höchst lehrreiche Anklagesache wegen fahrlässigen Mordes beschäftigte während zweier Tage die vierte Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Zur Vermeidung unnötiger Weitläufigkeiten werden wir die Ergebnisse der Beweisaufnahme bei Wiedereröffnung des Verfahrens gleich mittheilen. Mitte November 1883 erkrankte der sechsjährige Sohn des Kaufmanns Magen an einem leichten Fall dem Scharlachfieber, verbunden mit Scharlachdiphtherie, und wurde zur Behandlung dieser Krankheit der praktische Arzt Dr. Abfeler

ausgezogen. Noch vor Ablauf des Novembers konnte der genannte Knabe wieder ausgehen, der Besuch der Schule fand aber erst am 17. Dezember desselben Jahres statt. Frau M. fand sich am 2. Januar 1894 beim Dr. R. ein, um das Honorar zu bezahlen, welches nach ihrer Schätzung, den Besuch mit je 2 M. berechnet, ca. 40 M. betragen dürfte. Dr. R. erklärte aber, die Rechnung noch nicht ausgezogen haben und versprochen, wie verlangt, dieselbe spezialiter einzufenden. Lange Zeit nachher erhielt Herr M. eine Generalrechnung in Höhe von 80 M. und wiederum viele Monate später einen Zahlungsbefehl in derselben Höhe. Gegen denselben erhob M. Widerspruch und nunmehr strengte Dr. Höfeler durch seinen Mandatar Justizrath Jentzsch eine Klage auf 99 M. 50 Pf. an, welcher eine spezialisierte Rechnung beigegeben war. In derselben waren eine große Anzahl Besuche notirt, welche der Arzt dem an „schwerer Diphtherie“ erkrankten Sohne Willy gemacht und auch ein Schulbesuchsstatt für denselben aufgeführt. Für die Besuche u. waren die zulässig höchsten Sätze der Reduktionsliste berechnet, z. B. für den ersten Besuch 8 Mark, für die übrigen Besuche je 4 Mark. Der Arzt ist nämlich berechtigt, für Behandlung einer Krankheit, die mit einer Anstrengung für ihn selbst verbunden ist, die doppelten Sätze in Anrechnung zu bringen. Nach dem Gutachten des gerichtlichen Sachverständigen Dr. Lindenzweig war die vorliegende Krankheit des Knaben als Scharlach und nicht als Diphtherie zu bezeichnen und, da Scharlach nicht zu den Krankheiten gehört, welche mit einer Anstrengung für den Arzt verbunden sind, der Anschlag der doppelten Tarife gebührt nicht berechtigt. Der Beklagte nahm an, da er weder einen Sohn Willy hat, noch überhaupt eines seiner Kinder an schwerer Diphtherie behandelt worden ist — bei der Polizeibehörde hatte Dr. Höfeler den Fall auch als Scharlach angemeldet und die Krankheit des Knaben in der Familie niemals anders bezeichnet —, daß der klagende Arzt eine ganz andere Familie im Auge habe und erklärte sich deshalb auch bereit, den ihm über die in der Klagerrechnung aufgeführten Besuche u. zugehörenden Eid zu leisten, umso mehr als zwei Hausgenossen ganz genau zu bezeugen vermöchten, daß der Dr. Höfeler auch dem Sohn Karl Besuche am 2. und 17. Dezember 1893 nicht gemacht habe. Im Eidesleistungstermine war zwar vom Kläger geltend gemacht worden, daß das behandelte Kind auch anders als Willy heißen könne — von einer andern Bezeichnung der Krankheit war nicht die Rede — der Beklagte leistete aber den ihm auferlegten Eid ab. Als aber unmittelbar darauf Dr. Höfeler mit einer Denuntiation wegen wissenschaftlichen Meineids drohte, sandte auf den Rath des Justizraths Sargant Herr M. ein die Sachlage völlig aufklärendes Schriftstück an das Amtsgericht ein. In seinem Anschlag war aber die Denuntiation des Dr. Höfeler bereits 12 Stunden zuvor bei der Staatsanwaltschaft eingegangen, die im § 163 St.-G.-B. für den Fall der Adressirung zugesicherte Vertraulichkeit nicht mehr zulässig, wenn überhaupt ein solcher Eid geleistet sein sollte. Der Staatsanwalt erachtete das Verhalten des Angeklagten für in hohem Maße freivol und beantragte ein Jahr Gefängnis, während der Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Flatau auf den Unterschied des Eides im Zivil- und im Strafprozeß hinwies. Den vorliegenden Eid durfte sein Mandant mit gutem Gewissen leisten, weil in der That die in einer schweren Diphtherie-Krankheit verzeichneten Besuche nicht gemacht worden sind. Der Zivilbeklagte habe nicht nöthig, den Fall aufzuklären und eine irrtümlich erhobene Klage zu berichtigen. Der Gerichtshof war aber anderer Meinung und verurtheilte den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis.

Die Freuden eines „Mädchens für Alles“. Als ein Ueberrest der alten Hausknecht hat sich das Dienstmädchen erhalten. Herr von Treitschke ruft zwar in seiner bombastischen Art: „Ohne Dienstmädchen keine Kultur“; wer aber das feste Gland kennt, in dem dieser Theil der weiblichen Arbeiter sich befindet, wird diesen Ausdruck in seiner epöischen Bedeutung verstehen. Rechtloser und schmerzlicher noch als die Frau überhaupt wird das Dienstmädchen und ebenso des ganze Gefolge einem ganz besondern Rechte unterstellt. Noch immer hat jene patriarchalische Bestimmung des preußischen Landrechts Geltung, wonach die Herrschaft zu einer leichten bürgerlichen Richtigstellung ihres Befehls berechtigt ist. Noch immer gelten Befehle, welche der Herrschaft das Recht verleihen, ihr Gefolge bei hartnäckigem Ungehorsam und widerpenflichem Betragen sofort zu entlassen, und wie der Bestimmungen in der Befehlsordnung noch mehr sind, die mit dem vielgerühmten humanen Geist unserer Tage im Widerspruch stehen. Allein die Aufstellung eines Führungstatistes im Diensthause giebt der Herrschaft eine Fülle von Rechten in die Hand, welche den Bediensteten von der guten Laune oder der Höflichkeit seiner Herrschaft abhängig macht und die Fesseln seiner sozialen Abhängigkeit über alles Maß hinaus empfinden läßt. Die Fälle

sind nicht selten, wo das Dienstmädchen vor Gericht erscheinen muß und für sein unheimliches Verhalten sich zu verantworten hat. Wie schwer fällt ihm seine Vertheidigung dem Zeugniß der hochangesehenen und respektablen Dienerschaft gegenüber; wie umständlich ist es für die Angestellte, die Aussagen der Dienstmädchen, welche früher dort im Dienste waren, wo sie angeblich Grund zu Unzufriedenheit gab, zu ihrer Entlastung herbeizuführen; die Leidensgefährtinnen haben inzwischen zwei- oder dreimal die Stelle gewechselt und sind nicht mehr aufzufinden. — Recht bezeichnend für alle diese Verhältnisse war eine Verhandlung, die gestern gegen das Dienstmädchen Anna Döber vor dem hiesigen Schöffengericht stattfand. Es war des Betruges und der Widergesetzlichkeit und des Ungehorsams gegen die Herrschaft angeschuldigt. Sie stand seit April d. J. bei dem Kaufmann Peters in Dienst. Anfangs hatte Frau Peters über ihr Dienstmädchen nicht zu klagen; sie begte zwar im Stillen den Verdacht, daß Anna sich einige „Schwänjel-pennige“ bei den Besorgungen für den Haushalt mache, aber sie hatte keine bestimmten Beweise und konnte in der Verhandlung selbst den Verdacht nicht näher begründen. Inzwischen wurde sie aber „ungutwillig“ mit ihrem Mädchen; sie hatte das Kindermädchen entlassen und war jetzt auf das eine angezogen und dieses eine war so unverschämlich, keine fröhliche Miene zu machen, als die Arbeit von zweien auf seine Schultern gewälzt wurde. Da kam ein ereignisreicher Tag, der 2. August. Frau Peters hatte große Wäsche. Anna stand in der Wäsche, schüttete den heißen Dampf des Seifenwassers und rieb sich die Hände durch. Frau Peters war immer erschaut darüber, daß die Seife so rasch zu Ende gehe; auch diesmal mußte sie sich entschließen, von ihrem Dienstmädchen noch zwei Pfund Seife holen zu lassen. Anna besorgte bei diesem Gange noch einige andere Einkäufe für die Wirtschaft, so daß sie von ihrem eigenen Gelde auslegen mußte. Als sie nach Hause kam, rechnete sie ab und sagte, daß die Seife 1 M. 10 Pf. koste. Madame schlopfte Verdacht, esse zum Seifenhändler und dort erfuhr sie, daß Anna nur 1 Mark bezahlt habe. Das Dienstmädchen hatte also versucht, sie um — sage und schreibe zehn Reichspennig zu schädigen, zu betrügen. Sie sagte Anna in ungewissen Worten ihre Meinung und theilte auch dem Herrn Gemahl den unehelichen Vorfall mit. Anna aber blieb verstockt und behauptete sich und jeß, daß sie sich nur geirrt und verrechnet habe. Am nächsten Morgen kam es zu einer noch lebhafteren Scene; hier erreichte die „Widergesetzlichkeit“ des Mädchens ihren höchsten Grad. Früh Morgens gegen 6 Uhr war Frau Peters in die Küche gekommen und hatte bemerkt, daß Anna plättete. Aber was plättete sie? Was me glaubte ihren Augen nicht zu trauen: es war Annas „Talle“, welche das Mädchen unter dem Blättchen hatte. Mit einem Satz sprang Frau Peters hinzu und rief Anna das Bügelisen weg. „Herrschafft Wäsche geht ver“, rief sie dabei. Und um ganz sicher zu gehen, nahm sie das Eisen in die Stube hinein, wo ihr Mann beim Kaffe saß und sofort den Vorfall erzählte. Nach einer Weile rückte das Mädchen den Kopf durch die Thür und fragte nach dem Urtheil der Frau Peters in „frechem“ Tone: „Belommt ich das Blättchen oder nicht; sonst plätt' ich gar nicht!“ — Nun hatte aber die Geluid des Herrn Peters ein Ende, er sprang auf und lief in die Küche, um dem Mädchen „ein paar hinter die Ohren“ zu geben, wie er sich in seiner gebildeten Sprache vor Gericht ausdrückte. Das Mädchen war so unverschämlich, nicht stehen zu bleiben, sondern auszurücken, so daß der Herr Hofbesucher im entscheidenden Moment des Gleichgewichts verlor und der Länge nach auf die Nase fiel. Er hatte aber wenigstens den Triumph, das Mädchen noch an der Treppe einzufangen und ihm einen solchen Stoß zu verpassen, daß sie die Stufen hinunter stolperte. Anna beschloß nun, den Dienst zu verlassen, ja sie wollte sogar Herrn und Frau Peters wegen Vertheidigung vor den Schiedsrichter fordern. Herr Peters aber kam ihr zuvor. Er schrieb in ihr Dienstbuch: Unethisch und widergesetzlich und demontirte sie wegen Betruges und Ungehorsams. Ein solches Dienstmädchen mußte wenigstens ins Judenhause. Das Schöffengericht sah die Sache jedoch sehr milde auf. Es sprach Anna Döber von der Anklage des Betruges frei und verurtheilte sie nur wegen Ungehorsams zu einer Geldstrafe von 5 M.

Kleine Mittheilungen.
Danzig, 12. Oktober. (Frankfurterpost.) Grute Vormittag hat der Bauausseher Hermann Johann erst seine Ehefrau Johanna, geb. Rahmussen, welche von ihm getrennt und mit dem Bureau-Wischnanten R. in einem intimen Verhältnisse lebte, in des letzteren Wohnung mittels eines Resolverschusses in den Kopf getroffen und sich dann selbst einen Schuß ins Herz

beigebracht, der auch sein Leben sofort beendigte. Johann war mit der ermordeten Gattin seit langer Zeit verheiratet und es waren dieser Ehe sieben Kinder entsprungen, von denen aber sich noch am Leben befinden. Von ihnen hat J., bevor er die Verewerfungsbahn vollführte, sich noch in einem herzlichen Briefe verabschiedet. Er hat auch die ungetreue Gattin wiederholt und dringend gebeten, zu ihm und zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Erst als dieselbe bei ihrer Weigerung beharrte, sah J. zur Schußwaffe gegriffen haben.

Wien, 9. Oktober. Colerohricht. In Triest 11 Erkrankungen, 4 Todesfälle, in Pest 7 Erkrankungen und 6 Todesfälle.

London, 10. Oktober. Am Dienstag Abend trafen der Kapitän und 11 Matrosen der in voriger Woche unweit der Butt of Lewis während eines fürchterlichen Sturmes led gewordenen Bark „Alfred the Great“ in South Shields ein. 19 Stunden waren die Unselbstlichen in den Wänden des sinkenden Schiffes ohne Nahrung und Wasser dem fürchterlichen Unwetter ausgesetzt gewesen, und als das Schiff endlich kenterte, gelang es ihnen nur mit Mühe, ein der über Bord gesunkenen Schiffboote zu erreichen, in welchem sie nach weiteren 26 Stunden ohne Speise und Trank, und nur noch dürftig beiseite, dem Sturme ausgesetzt blieben, bis sie endlich zum Tode erschöpft in Port Ness landeten.

St. Johns, 11. Oktober. Der überfällige Dampf „Anchor“ ist hier eingeschleppt worden. Der erste Dampf des Dampfers langte gestern in einem Boote hier an und meldete, daß die „Anchor“ 70 Seemeilen vom Hafen mit gebrochener Welle unter Segel treibe, worauf der Dampf „Miranda“ von hier abgeschickt wurde, um das Schiff einzuschleppen. Der Unfall ereignete sich am 22. September, als der Dampf vier Tage in See war. Mannschaft und Passagiere befinden sich alle wohl. Die Passagiere sollen mit der ersten Gelegenheit nach ihrem Bestimmungsorte weiter befördert werden.

Letzte Nachrichten.

Die blutigen Zusammenstöße zwischen Hindu- und Buddhisten in mehreren Distrikten Ostindiens wiederholen sich fortwährend. Das bei den Tumulten in Darwad die eingeborene Polizei sich weigerte, gegen die Exzentriker einzuschreiten, ist ein sehr bemerkenswerthes Faktum, welches die ursprüngliche telegraphische Meldung allerdings zu vertuschen trachtete, was aber jetzt doch aus den indischen Korrespondenzen der Londoner Blätter sich ergibt. Es wäre dort vielleicht zu sehr bedenklichen Ereignissen gekommen, wenn nicht, wie unsere Leser bereits wissen, zusätzlich ein auf dem Wege nach Burma begriffenes Truppenbataillon vorübergekommen wäre und die Ordnung mit Gewalt wieder hergestellt hätte.

Aus dem Herzogthum Lauenburg, 12. Oktober. Schreiben: In einem Theil der Presse war mitgetheilt worden, die Disziplinuntersuchung gegen den Amtsgerichtsrath Franke habe schon vor einer Woche begonnen. Dem ist jedoch nicht so. Bisher waren Auslassungen des Amtsgerichtsrathes noch immer von dem betreffenden Herrn unterzeichnet. Erst heute früh fand in Ragedburg und zwar in einem Saalzimmer des Hotels zum Rathheller, in welchem der Oberlandesgerichtsrath Brand aus Kiel Abfielquartier genommen hatte, durch diesen Herrn die erste Bernehmung des Amtsgerichtsrathes Franke statt. Der Lauenburger Landrath von Dolsen-Rostromski, sowie der Schuhmacher Bog, dessen Name in der Briefoffiziers gemißbraucht worden, wohnen einen Theil des Verbotes bei.

Zur Buchdruckerbewegung. Eberfeld, Mittwoch, 13. Oktober. Die Buchdruckerbewegung, Friedrichs und Martini u. Gattlichen hierseits erließen in Betreff der aufgedrohenen Streiks der Buchdrucker eine Erklärung, in welcher gesagt wird, daß ohne vorherige Klärung der getretene in ihren Werkstätten keine Arbeit mehr finden. Die o'fizielle Telegraph hält diese Nachricht für wichtig genug, sie in alle Welt hinauszutragen, offenbar, um anderorts die Unternehmer zur Nachahmung anzuregen und die Arbeiter zu beschämen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultivierung beizufügen. Briefantwort wird nicht ertheilt.
F. S. 10. Personen, welche eine Armenunterstützung öffentlichen oder Gemeindevirteln begehren oder im letzten Wahl vorhergegangenen Jahre bezeugen haben, sind nach dem Reichswahlgesetz bei der Reichstagswahl von der Wahlteiligung zum wählen ausgeschlossen.

Theater.
Donnerstag, den 14. Oktober.
Opernhaus. Violetta (La Traviata).
Schauspielhaus. Ein Wintermärchen.
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonymes Brief.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Ballner-Theater. Der Goldonkel.
Belle-Alliance-Theater. Drei Paar Schuhe.
Ostend-Theater. Wilhelm Tell.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorstellung von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Die Bixaten.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 80. Direkt.: Leopold Ernst. Der Wald-Tanzel. Gefangenschaft in 4 Akten von W. Rannschdt. Komplet von G. Götz. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Revidirt!)Königstädtisches Theater. Der Jongleur.
Konfordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Kaufmann's Varietä. Spezialitäten • Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

H. Präuscher's anatomisches MUSEUM.
Kommandantenstraße 70 u. 71.
Täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr für erwachsene Herren. **Dienstag u. Freitag ausschließlich und nur allein für Damen.**
823]

Soeben ist im Verlage von J. S. B. Diez in Stuttgart erschienen:
Internationale Bibliothek
Heft I.
Die Darwin'sche Theorie.
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolporture, sowie insbesondere durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44. **Wiederverkäufer Rabatt.**

Berliner Stadt-Theater.
(Früher Alhambra-Theater.) Ballner-Theaterstraße 15.
Donnerstag: Zum 4. Male:
Des Tischlers Töchterlein.
Volksstück mit Gesang in 4 Akten von A. Reich. Musik von G. Rickards. Dargestellt von Kapellmeister Th. Franke. Regie: Herr Emil Gyschke. Vor d. r. Vorstellung:

Großes Concert der Hauskapelle,
unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Th. Franke. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [805
Central-Kranken- u. Begräbniskasse für Frauen und Mädchen
in Deutschland (S. G. Nr. 26).
Sonntag, den 17. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, in **Stratwells** Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (oberer Saal):
General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Kassendbericht pr. 3. Quartal. 2. Ergänzungswahl zum Vorstande. 3. Bericht des Vereins. Um zahlreiches Erscheinen bitten! Der Vorstand. 830]

Eden-Theater.
(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Die Johnson Family (4 Damen, 1 Herr), die berühmtesten Schwimmm- und Taucherflakler der Welt. **Regel's Ballettruppe** (12 Damen, 2 Herren). **Herr Hoffman** mit seinen drei besten Hunden und Schafen. **7 Schwestern Matthews.** Ernesto. Horwey. Paula und Ludwig Teilheim. Eugen Jocher. Fr. Belloni, Konzertsängerin.
Unerkündliches räthselhaftes Verschwinden einer jungen Dame von offener Bühne vor den Augen des Publikums.
Unmittelbar nach dieser Produktion: Vollständige Aufklärung über das Verschwinden der Dame, wohin und woher dieselbe kommt.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Heute frische Blut- und Leberwurst bei 828] **Reichmann, Friedrichsbergerstraße 10.**
E. leere Stube 2. v. Waldenstr. 46 Hof 2 Trp. I.
Nähmaschinen sämtlicher Systeme, Ringelstiche u. verl. E. Franke, Saarbrückerstraße 6. Reparaturen schnell und billig. [760

Passage 1 Tr. 9 R. — 10
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Wanderung durch Tyrol.
Zweite Wanderung durch Paris.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eintritt 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.
Soeben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1887.
Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthums-Eitelkeit des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweichel. — Wichtige Frauen und Heiligenleben. — Ein Protektionskind. Erzählung v. E. Bangert. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von H. Dem. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Glänzende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 2. Muttergottes. 3. Blauke. 4. Die beiden Alten. Ein Wandkalender.
Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. S. B. Diez.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**